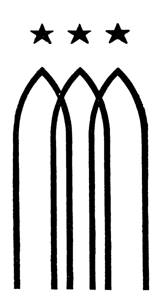
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



17. JAHR MÄRZ 1928 LENZING NR. 3

Postversand Jena

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine E. V.
Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstraße 16 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlertstraße 24.
Kanzlei: Göttingen, Düsterer Eichweg 18.

Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. K. (Baden).
Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stählin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Post-Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Anschriften der Mitarbeiter:

Paul Demke, Bunzlau (Schlesien) / Jörg Erb, Haslach / Ludwig Metzger, Darmstadt, Beckerstraße 28 / Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlertstraße 24 / August de Haas, Bischmisheim (Saar) / Heinrich Arneth, Nürnberg, Meuschelstraße 60 / Johannes Simon, Berlin-Spandau / Eberhard Lutze, Berlin NW. 20, Koloniestraße 3.

Beilagen:

Die Bibellese für März.
Heft 12, 1927 von „Wille und Werk“. Wir würden am liebsten das Blatt regelmäßig beilegen, wenn wir die Mittel hätten. Es will für sich selbst werben und vor allem auch für den Zwiespruch, der in den Händen von Werner Kindt sich zu der sehr wertvollen Zeitung der jungen Generation gewandelt hat.

Unser Bund

Aelterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Auf schauender Höh ein hohes Haus;
frohe Jugend fährt ein und aus
Zu Fahrt und Feier, zu Fest und Tanz,
Die helle Stirne krönt der Kranz.
Männer und Frauen ziehen hier ein,
Bruder und Schwester der Jugend zu sein.
Zum Kampf in Not, zu neuem Werk
Empfangen sie hier Mut und Stärk.
Harnisch und Schwert gegen Welt und Höll
Wird ihnen an des Hauses Schwell.
Tapfer, getrost ziehn sie in die Rund.
Das Haus auf der Höhe ist unser Bund. Jörg Erb.

Bericht vom Treffen der Eckleute in Halle.

Die letzten Jahre haben unserem Bunde immer stärker und deutlicher die Aelterenfrage vorgelegt. Die einzelnen Bünde haben oft erleben müssen, wie sie an der Aelterenfrage gescheitert sind: die Aelteren verließen die Gruppen, und man hat sich dann gern auf die Jüngeren beschränkt. — Dadurch wurde das Gruppenleben und die Gestaltung des Vereinsprogramms einfacher und ruhevoller; die ewigen Querköpfe waren draußen. Damit aber ging der Sinn unseres Bundes und das Bild, das er von sich selbst hat, verloren. Der örtliche Bund, der doch der große Bund im kleinen sein soll, verkörperte nicht mehr die Lebensgemeinschaft, die wir meinen, wenn wir vom Bunde reden.

Aber auch älter werdende Bündler sind an der Aelterenfrage gescheitert. Sie wollten jung bleiben, so, wie sie mit 14 und 15 Jahren jung waren; damit gaben sie ein Zerrbild ab; man machte sich über sie lustig, weil sie den Schritt nicht mitmachen wollten, der mit ihnen durch ihr Aelterwerden gemacht wurde. — Andere wurden älter und wußten dies und bejahten es auch. Mit dem Aelterwerden wurde ihnen der Kittel zu eng; sie zogen ihn aus und kauften sich irgendwo einen Anzug, wie ihn die anderen „Kollegen" tragen. Dazu kamen die „feinen" Schuhe; man zog auf den Schwoof, trank sein Glas Bier, rauchte seine dicke Zigarre; denn man war nun älter geworden. Das Bundesleben bildet noch eine angenehme Erinnerung, man kann es nur jedem, der fröhliche Jugend verleben will, empfehlen. „O, es war damals schön!" schwärmt er am Stammtisch im „Goldenen Löwen".

Aber daneben steht doch noch ein anderer Aelterer. Er steht noch im Bund, und er will gerade als Aelterer im Bund bleiben. Im Jugendleben hat es ihn irgendwie gepackt; man mag es nennen, wie man will: Verantwortung, Wahrhaftigkeit; das kann und will er nicht ausziehen und mit einem neuen Gewand für erledigt ansehen. Nein, gerade jetzt kommt die Probe auf das

Exempel. Es kommen so viele Fragen wirklich an einen herangetreten, ihnen will und kann er nicht ausweichen; er sieht das Mädchen anders an, das Mädchen sieht ihn anders an; er spürt sich in dem Verschiedensein der Geschlechter gefragt. Er will mit den anderen Freunden, den Bundesgeschwistern, zusammen sein, anders als bisher, nicht nur auf der Fahrt, nicht nur bei Fest und Feier. Irgend etwas ist daran richtig, wenn die Kollegen auf den Tanz ziehen, und es geht auch nicht überall übel zu, aber irgend etwas läßt ihn da nicht mittun. Und er fragt seinen Bund: „Er kann und muß mir helfen!" Dazu kommen ganz andere Fragen, die das Leben stellt. Die Arbeitskollegen unterhalten sich über die Gewerkschaftsfragen, man muß in die Versammlungen mitgehen. Politik wird gemacht. Aber wie von den Dingen gesprochen wird, das befriedigt nicht. Da ist irgend etwas nicht ganz in Ordnung; das muß anders angefaßt werden; der Instinkt sagt es einem. Wie man die Dinge behandelt, steht im Widerspruch zur Haltung, die man vom Bund her gewöhnt ist. Oder ob hier mit anderen Maßstäben gemessen werden muß? Ob man Bundesleben und Wirklichkeit auseinanderhalten muß? Der Bund muß helfen. Aber der Bund läßt mir keine Zeit zum Fragen. Ich muß mich um meine Gruppe kümmern; und wenn ich dort meine Fragen vorlege, dann versteht man mich nicht; hier will man immer nur auf Fahrt gehen, tanzen; Fragen kennen sie nicht. Der Führer!? Ja, der ist überlastet, hat keine Zeit; der steht auch in einer ganz anderen Umgebung, der kann mich gar nicht so verstehen, wie er es vielleicht will. Vielleicht hilft mir „Unser Bund". Ja, hier stehen sehr schöne, kluge Artikel, die durchgedacht werden müssen; aber ein Wort zu meiner Lage und eine greifbare Hilfe gibt mir die Zeitschrift nicht. — So entfremdet sich manch Älterer dem Bund. Andere bleiben bei ihm; die Wirklichkeit hat sie noch nicht vor die Entscheidung gestellt, oder sie wollen sie nicht sehen, oder reden andauernd über die Fragen — es ist ja so interessant, Probleme zu wälzen! — einen entscheidenden Schritt aber machen sie nicht; so bleiben sie die ewigen Aelteren, die sich um alles Mögliche kümmern, nur nicht um das Nächstliegende.

Neben diesen allen finden einige ihren Weg, ohne daß sie Bundesparolen in der Tasche tragen. Der Bund hat ihnen eine Haltung geschenkt, die sich bei allen Fragen, die auftauchen, in einer ganz natürlichen Sicherheit auslöst. Sie werden nicht gleich von allem umgerissen; denn sie werden gehalten. Wohl ist der Kreis, in den sie durch ihr Aelterwerden hineingestellt sind, größer geworden, sie haben Brüder und Schwestern auch außerhalb des Bundes entdeckt, die dieselbe Haltung haben, und doch müssen sie immer wieder zum Bund zurückkehren; er ist ihnen Heimat geworden; mit den Nachwachsenden wissen sie sich schicksalsmäßig verbunden; sie sind sich selbst und gerade so auch den Jüngeren gegenüber verantwortlich.

Was soll das alles? Ich sollte und wollte über das Treffen der Eckleute unseres Bundes berichten. Indem ich versuchte, einige unserer Aelteren zu zeichnen — die Typenreihe ließe sich noch fortsetzen, jeder kennt sie doch selbst —, schrieb ich von dem Grund unseres Treffens. In Münden haben viele erwartet, daß gerade über diese Fragen gesprochen wird. Sie haben keine Antwort bekommen und sind deshalb zum größten Teil unbefriedigt nach Hause gefahren. In „Unser Bund" 1927, Heft 9/10, ist darüber recht Bedeutungsvolles zu lesen. Und doch war Münden ganz bestimmt der erste Schritt auf einem Wege, den wir immer bewußter gehen. Durch das Aelterwerden des Bundes nimmt die Aelterenfrage eine größere Beachtung in Anspruch als bis-

her; und das muß so sein. Darüber ist schon vieles geschrieben und gesprochen worden. Die Aelterenfrage ist die Schicksalsfrage des Bundes, oder, wie Jörg Erb es in Halle gefaßt hat, „sie ist das Königsproblem des Bundes". Wir haben in Münden als praktisches Ergebnis unter anderem ersucht, die Aelterenarbeit im Bund irgendwie zusammenzufassen (vgl. Heft 9/10, S. 307, Absatz 10). Es kommt hier zum Ausdruck, daß der Bund und ebenso die Aelteren sich gegenseitig verantwortlich wissen. Wir hatten in Münden nicht die Zeit gefunden, über die Fülle der Fragen uns auszusprechen. Das mußte aber irgendwie einmal geschehen. Wir mußten wissen, ob wir uns verstehen. So trafen sich die für die Aelterenarbeit Verantwortlichen in den ersten Januartagen des neuen Jahres in Halle. Wir waren zu 16 zusammen; leider waren drei Landesverbände überhaupt nicht vertreten. Jörg Erb war als Schriftleiter von „Unser Bund" bei uns; besonders dankbar mußten wir für die Mitarbeit von Rudolf Goethe sein.

Eine Fülle von Fragen hat uns beschäftigt. Programme haben wir nicht aufgestellt. Das wird hoffentlich keiner von uns erwartet haben. Hinter den meisten Fragen sind die Fragezeichen stehen geblieben. Aber wir haben doch bei allem recht deutlich gespürt, welchen Weg unser Bund weiter zu gehen hat. Es ist seine Eigentümlichkeit, daß er ein klares Ziel hat, und daß er es doch nicht „hat". Das macht den Weg so schwer und ernst und gibt ihm eine ständige Unruhe; aber wir wollen dankbar sein, wenn wir von dieser Unruhe, dem Ständig-in-Spannung-leben-müssen etwas vernehmen. Es kann nun bei meinem Bericht nicht darum gehen, von den Hilfen und den „Lösungen" zu schreiben, die wir in manchen Dingen gefunden haben, und die von anderen auch schon gefunden sind. Wir haben zum größten Teil als Aelteste gesprochen. Ihr Aelteren müßt an den Dingen mitarbeiten; macht den Mund auf, schreibt etwas von dem, was euch beschäftigt und wogegen ihr euch auflehnt. Wir haben am ersten Nachmittag über „Unser Bund" gesprochen. Es sind zuviel Aelteste zu Wort gekommen; da habt ihr recht. Aber es hat sich auch keiner von euch gemeldet! Schlafen unsere Aelteren? Oder stimmt es, daß sie nicht mehr in Bewegung sind? Oder scheut ihr euch, den Mund aufzutun, weil in „Unser Bund" die Kanonen des Bundes immer zu Wort kommen? Das soll anders werden. Die „Aussprach" (so heißt es und nicht anders; die Mainlinie muß gewahrt bleiben!) soll ein Bild von dem Leben der Aelteren geben. Leute, nun zeigt, daß ihr da seid! Oder ist alles Leben ausgelöscht und stimmt es, daß von einer Bewegung der Aelteren nichts mehr zu spüren ist? Es ist das Wesen unseres Bundes, daß wir keine Parteiprogramme oder Wirtschaftsformen als die allein gültigen hinstellen können; aber die Sachverhalte müssen dargelegt werden. So können wir zum verantwortlichen Handeln kommen. Hoffentlich finden sich die Menschen, die in diesem Sinne noch kräftiger als bisher in „Unser Bund" mitarbeiten.

Den ersten Arbeitstag unseres Zusammenseins hat Jörg Erb eingeleitet mit „Die Lebensstufe der Aelteren". Ihr lest seine Sätze in diesem Heft. Er hat die großen Fragezeichen gesetzt, die die Aelteren und den Bund beschäftigen. Unsere Aussprache wurde durch diese Sätze sofort in Fluß gebracht. Wir wollten unsere Arbeit in dem doppelten Sinn leiten: im Sinne der Aelteren, welche den Bund fragen, und im Sinne des Bundes, der die Aelteren und sich selbst fragt. So hat uns am ersten Tage fast ausschließlich die Frage beschäftigt: Gibt uns der Bund eine innere Haltung, vermittelt er eine Kraft, die

uns immer hält, so, daß wir nicht von jedem Windstoß und jeder Parole umgestoßen werden? Auf diese Antwort kann natürlich nur in einem persönlichen Bekenntnis geantwortet werden. Um des Bundes willen mußten wir uns die Frage vorlegen. Die Frage ist eine Unruhe, die immer wieder dem Bunde gegeben wird. Sie kann der Bund als solcher nicht mit einem sicheren „Ja" beantworten; denn diese Kraft ist da oder ist nicht da; um sie kann der Bund nur ringen, sie erbitten. Die Kraft ist nicht gewährleistet durch eine biblische Parole oder durch Bibelstunden und anderes, das der Bund vielleicht in sein Programm aufnimmt und von jeder Gruppe bejahen läßt. Die Kraft ist Geschenk. Wir dürfen und müssen davon Zeugnis ablegen (nicht in großer Pose), daß der Bund uns diese Kraft vermittelt hat und auch vermitteln kann. Aber das bedeutet für den Bund, immer bereit zu sein, nur Werkzeug zu werden. Der Bund kann nicht das letzte sein. Er wird immer hinweisen auf etwas, das über ihm steht. Er wird immer auf Erfüllung warten und muß sich freuen können, wenn er zurücktreten darf, wenn er einen zu der Erfüllung geführt hat. Der Bund hat seine Aufgabe erfüllt, wenn er die Aelteren zu Aeltesten, wenn er sie vom Bund zur Gemeinde geführt hat.

Damit brach die Frage nach der Kirche, nach der Kirchengemeinde in unsere Aussprache ein, die an diesem und am nächsten Tage uns ernstlich zu schaffen machte. Darüber an anderer Stelle. Hoffentlich ist von dieser Frage von den Aelteren noch oft etwas zu lesen. Mit dieser Frage kann man nicht so einfach fertig werden, auch wenn man einen sehr fertigen Aufsatz über „Bund und Gemeinde" gelesen und gehört hat, der alles so klar und deutlich hinstellte.

Am zweiten Tag haben wir uns die Frage vorgelegt: In welcher Gestalt tritt die Wirklichkeit an den Aelteren heran? Wir wollten etwas geordnet miteinander verhandeln. Mehrere Komplexe faßten wir zusammen: Beruf, Wirtschaft, Gewerkschaft; sodann der Aeltere als Führer. Ist das Wort vom „Urlaub der Aelteren im Gruppenleben" berechtigt? Die Wirklichkeit der Familie, Ehe, Geselligkeit und zum Schluß noch einmal — die Kirche. Viel Wichtiges ist liegen geblieben; ich nenne nur die Frage der Bundeslosung. Von der Organisation der Aelterenschaften sagten wir, daß sie im Bund nicht einheitlich gestaltet werden kann; auf die Eigenart der Landesverbände muß Rücksicht genommen werden, und doch muß das organisatorische Verhältnis der Aelteren zum Bund irgendwie klarer herausgestaltet werden. Von den Christdeutschen und Schlüchternern war leider keiner gekommen. Wir ließen uns von bestehenden Arbeitsgemeinschaften erzählen. Sucht, bitte, überall im Lande Verbindung miteinander zu bekommen; wir haben einander zu dienen.

Sehr dankbar haben wir es empfunden, daß wir unsere Arbeit in Verbindung mit den Hallenser Bünden leisten konnten. Ein Stück Aelterenarbeit umgab uns täglich. Wir tagten in dem neuen Heim der Hallenser; Bundesschwestern aus dem Aelterenkreis sorgten für unser leibliches Wohl.

Die Tage voller Arbeit und Anstrengung — wir haben die Tagesarbeit nur durch die Mahlzeiten unterbrechen lassen — haben uns alle mit Freude reich beschenkt „.... das macht der Bund, ein Gottesband, das uns umspannt in Gottes Hand". Paul Demke.

Die Lebensstufe der Aelteren.

1. Aeltere gibt es nur innerhalb der bündischen Jugend. Im „spießbürgerlichen" Leben gibt es keine Aelteren in unserem Sinne, auch in zahlreichen Bünden und Vereinen kennt man sie nicht. Der Bund muß irgendwie schuld sein am Dasein der Aelteren. Inwiefern? Die Antwort auf diese Frage beleuchtet die Frage des Verhältnisses zwischen den Aelteren und dem Bund.

2. Die Aelteren sind die jungen Menschen, die zwischen beendeter Lehrzeit einerseits und der Erringung einer selbständigen Berufsstellung oder der Gründung einer Familie andererseits stehen. Damit ist aber die Lage der Aelteren nur äußerlich gezeichnet. Die Lebensstufe der Aelteren bedeutet: Unterwegssein aus dem Jugendland in die Wirklichkeit des Lebens, bedeutet Krisis, Uebergang, Kritik, Niederreißen, Verneinung. Aber dahinter muß der Wille stehen, durchzubrechen zur Genesung, das andere Ufer zu gewinnen, zum Aufbau zu kommen. Der ewige Wandervogel ist verlacht. Ist die Gefahr, ein ewiger Aelterer zu bleiben, nicht gerade so groß? Wir werden immer eine Generation der Aelteren im Bunde haben, aber der Einzelne muß die geistige Lage eines Aelteren überwinden. Der Baum muß Fruchtholz ansetzen. Treibt er nur Wasserschosse, so ist er unfruchtbar und unnütze. Der Wille zu neuem Leben muß Tat werden und darf sich nicht nur zeigen als niederreißende Kritik und als Verneinung, sondern muß in die Erscheinung treten als das Vorleben eines Lebens aus dem Christusgeist. Das war schon einer meiner Leitsätze in Brieg 1922. Hier gilt es, Mut zu machen zum Leben, zur Tat. Hier ist das Gegengewicht zu setzen gegen die Problematik. Hier müssen die einfachen Menschen unseres Bundes aufleben und freudigen Mut schöpfen, die wir so oft mit Problemen, Nöten, Dämonen, Fragen, Spannungen und wer weiß was, fast erwürgen. Tapfer leben, sicher stehen, mutig handeln, getreu der Stimme seines Herzens! Solche Leute brauchen wir, notwendig sogar; nicht alle müssen „Problematiker" sein. Nur satt, selbstgerecht, fertig, selbstsicher, pharisäerisch dürfen sie nie und nimmer werden!

3. Die Aelteren sind heute nicht mehr die Aeltesten im Bund. Die Scheidung von den Jüngeren wird verstanden. Was sie aber noch von den Aeltesten trennt, d. h. von einem reifen Mann- und Weibtum, wird übersehen. Man wirft Aeltere und Aelteste in einen Topf. Den Kürzeren ziehen die Aelteren. Was läßt sich da ändern? „Unser Bund" ist in Gefahr, ein reines Aeltestenblatt zu werden. (Offener Brief in „Unser Bund" 1, 1928.) Dabei muß deutlich sein, daß es keine Führung und keine Hilfe bedeutet, wenn man in den Nöten, Irrungen, Unsicherheiten, in der Problematik dieser Stufe nur literarisch herumpantscht. „Unser Bund" muß wie alle Führung eine Reckstange sein, nach der sich der Aeltere streckt, wenn er sie manchmal auch nicht erreichen kann. Auch der Sprung übt, fördert. Wo das nicht ist, bleibt Wachstum und Reife aus.

4. Ein Aelterer sein heißt: einsam werden, verbittert, verlassen, auf sich allein gestellt sein. Wird aber die Trennung von den Jüngeren nicht zu scharf betont? Bedeutet der Ruf: Gebt uns Urlaub vom Führerdienst nicht eine Gefahr für den Bund und auch für die Aelteren? Die Führernot ist der Führer Not. Aber die Not darf die Aelteren nicht selbstsüchtig machen. (Leitsatz von Brieg 1922.) Das bedeutet eine Gewissensfrage an manchen Aelteren. Der Führerdienst, den sie tun sollen, ist kein Offiziersdienst; der kann nur von reifen Menschen ausgerichtet werden; aber Unteroffiziersdienst sollen sie tun; daran fehlt es uns.

5. In der Lebensstufe der Aelteren fällt für den einzelnen Menschen die Entscheidung seines Lebens. Geht er hier ein ins Heer der Gewissenlosen, der Tatenlosen, der Mutlosen, der Lieblosen, der Charakterlosen, der Gottlosen, dann ist's um ihn geschehen; dann ist nichts mehr von ihm zu erwarten. Und wenn das der Fall ist, was hat dann der Bund geleistet? Hat er dann Daseinsrecht? Hat er dann einen Sinn? Was tun wir dann noch im Bund? Wir sind noch darin. Erwarten wir etwas vom Bund? Die Aelterenfrage ist das Königsproblem des Bundes und spricht ihm sein Urteil.

6. Der Bund erzieht zu dieser gefahrvollen Lebensstufe der Aelteren. Hilft er nun auch weiter zur Klärung, zum Durchbruch, zur Genesung? Gibt uns der Bund eine innere Haltung, sind wir getragen, gehalten vom Bund? Welches ist diese Haltung? Oder gibt uns der Bund nur eine ungefähre Richtung und läßt uns dann im entscheidenden Augenblick doch allein? Hier kann die Antwort nur ein Bekenntnis sein. Um des Bundes willen dürfen wir nicht schweigen!

7. Welche Bedeutung kommt bei diesem Gestaltetwerden unserer Losung und unseren Leitsätzen zu? Haben sie Bedeutung für uns und unser Reifen gehabt? Waren sie Leitlinien, Richtlinien für die werdende Gesinnung, für die sich formende Lebensanschauung? Waren sie eine Form, ein Prägstock für die werdende Persönlichkeit? Sind wir so vom Bund geprägt worden? Oder haben Losung und Leitsätze keine Bedeutung für uns gehabt, treffen sie nicht unser Wollen? Gelten sie vielleicht nur für die Jüngeren? Brauchen wir Aeltere heute andere Sätze? Wie müßten sie sein? Arbeit an den Leitsätzen würde unser Wollen klären, die Einsicht vertiefen. (Von Baden lagen zwei Entwürfe vor. Siehe „Haltung und Losung" U. B. 2/28.)

8. Zwei Gefahren bestehen, wenn der Aeltere den Schritt aus dem Bund ins Leben tut. Er möchte erst mit sich ganz im Reinen sein, er möchte sein Bild fertig haben von der Welt, in die er hineingehen soll, und von dem Leben, das vor ihm liegt. Er möchte eine fertige, abgeschlossene Weltanschauung und Lebensauffassung als eine Grundlage, auf die man bauen kann, als etwas Bestehendes, auf das man sich verlassen kann, das einem die Entscheidungen von vornherein erspart. Man stellt darum viele Fragen, oft nicht von der Not des Erlebens diktiert, die nur erwachsen aus einer Vorausschau ins Leben, und die eine Lösung im Voraus abgeben sollen. Fragen der Wirtschaft, die Frage der Kirche sind für manchen solche Fragen. Das Land der Wirklichkeit wird an Hand der Karte und des Buches studiert. Wie anders ist das Bild der Wirklichkeit als das der Karte! Wie viele Fragen treten gar nicht auf beim Wandern, die uns beim Kartenlesen bange machten. Wie viele bedrängen uns, von denen die Karte nichts wußte! Lassen sich in solcher Einstellung die rechten Lösungen finden? Kann der Aeltere diese erwünschte Weltanschauung sich bilden? Wird er in diesem Sinne jemals fertig? Wann kommt er dann zur Arbeit? Und die andere Gefahr: Nun weg mit aller Problematik, hinein ins wirkliche Leben! Hinein in die Partei, in die politische und kirchliche. Da muß man sich nach den anderen richten. Man muß mit den Wölfen heulen, Abstriche machen am idealen Weltbild. Am Ende: ein aktiver Mensch, auf allen Gebieten tätig, aber tätig in einer Art, die nichts mehr zu tun hat mit den Triebkräften, die uns treiben. Der Schlüssel liegt nicht darin, daß man mit dem Leben und der Wirklichkeit Vergleiche schließt und sich behaglich und windstill einrichtet, sondern daß man das Mögliche mit Treue tut, dem Bösen trotzt und es beim

Namen nennt, das Gute tut still, aber treu, gegen den Ungeist in Kampfstellung bleibt nach innen und nach außen und wach ist für das, was der Geist unserer Zeit und uns sagen und durch uns schaffen will.

9. Die Lebensstufe der Aelteren zu leben ist eine große und schwere Aufgabe. Die fliehen ist falsch, in ihr verharren ist falsch. Es ist gut, daß sich die Nachwachsenden nach vorne strecken, nach den Aeltesten, den Reiferen, den Männern und Frauen. Auf sie werden sie schauen, ihr Leben wird ihnen Zielbild sein, ein Trost und eine Hoffnung, durch das Fieber durchzustoßen zur Genesung. So ist die Lebensstufe auch der Aeltesten Vorbild, Beispiel, Führung, wie das nicht anders sein kann in einer Erziehungsgemeinschaft, als welche wir den Bund ansehen; und so bleibt der Bund den Aelteren und den Aeltesten geistige Heimat, wenn auch die Aufgaben, die er uns stellt, weit über ihn hinausweisen und uns hier klar und eindeutig gezeigt ist, daß er nur ein Mittel ist zum wahren Leben. Jörg Erb.

Gemeinschaft als Kraft.

Wenn wir von den Aelteren im Bund und ihrer Arbeit reden, so sagen wir damit zugleich etwas über Art und Ziel unseres Bundes aus. Er ist uns nicht Durchgangsstadium für ein gewisses Jugendalter, nein, gerade für die Aelteren bekommt das Gebündetsein einen neuen, einen tieferen Sinn.

Die Jüngeren erleben in ihren Gruppen ein Verbundensein von Person zu Person, das ihr Persönlichkeitsgefühl erhöht. Zugleich werden sie in einer lebendigen Gruppe für Aufgaben entflammt, die zur Stärkung ihres Verantwortungsbewußtseins beitragen. Aber die Aufgaben werden, soweit sie über das Gruppen-, allenfalls das Bundesleben hinausgehen, mehr gefühlt, als in Angriff genommen oder gar gelöst. Die Ideale erfüllen die Seele des jungen Menschen und geben ihm Schwungkraft. Irgendwann kommt dann in seinem Leben der Zusammenstoß zwischen Ideal und Wirklichkeit. Meist wird der Mensch schon etwas gereifter und älter sein, wenn der Zusammenprall so heftig wird, daß er stark in sein Bewußtsein eintritt. Nun genügt nicht mehr der Begeisterung Schwung. Die Zeit naht, wo sich die ideale Forderung im harten Kampf in der eigenen Brust und mit der persönlichkeitfressenden Umwelt bewähren muß. Die Frage kommt: War unser bisheriges Wollen nur Illusion, die wir so schnell wie möglich über Bord werfen müssen, um damit aller Bande ledig und los zu sein, oder glauben wir noch, und nun erst recht, an die Erneuerungsaufgabe der jungen Generation? Nur wer die Kraft besitzt oder erlangt, die zweite Frage zu bejahen — und sei's auch unter schwersten Zweifeln, die natürlich nicht ausbleiben —, wird auf die Dauer im Bund stehen können.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß der Begriff „Aeltere" nicht ohne weiteres eindeutig ist. Man versteht unter ihnen die Menschen innerhalb des Bundes von etwa 18—25 Jahren. Aber es gibt hier starke Unterschiede der inneren Verfassung. In diesem Alter wandelt sich der Mensch außerordentlich schnell. Die Grenze zwischen Aelteren und Aeltesten ist durchaus fließend. Wir müssen uns vor Schematismus hüten. Dieser durch die Jahre (und andere Faktoren) bedingten Verschiedenheit der Aelteren haben manche Landesverbände (z. B. Hessen und Nassau) Rechnung getragen. Hier wird zwischen örtlichen Aelterenkreisen und dem Landesverbandsälterenkreis unterschieden. In den ört-

lichen Aelterenkreisen versammeln sich die gesamten Aelteren von etwa 18 Jahren ab (meist wöchentlich), während der Kreis des größeren Bezirks (des Landesverbands, unter Umständen auch eines oder mehrerer Gaue) die lebendigsten und verantwortungsbewußtesten Aelteren von etwa 20 Jahren an erfassen will. Es soll in gewissem Sinne ein Auslesekreis sein, der sich alle 6—8 Wochen trifft, und dessen Glieder zugleich bewußt in den weiter gefaßten örtlichen Kreisen stehen. In anderen Landesverbänden können sich die Aelteren des gesamten Landesverbands wegen der großen räumlichen Entfernungen nur ein- oder zweimal im Jahre zusammenfinden. Fast alle Arbeit muß also in den örtlichen Kreisen geleistet werden.

Was kann nun den Aelteren ihr Aelterenkreis sein? Das ist nach Alter und Reife der Einzelnen verschieden. Auch hier können die verschiedenen Einstellungen nicht fein säuberlich abgezirkelt werden, oft liegen sie im einzelnen Menschen nebeneinander. Doch sei versucht, zwei Stadien der Entwicklung zu unterscheiden.

Am Anfang brauchen die Aelteren ihre Gemeinschaft noch für ihre ganz persönlichen Nöte und Anliegen. Das gemeinsame Ringen mit Gleichgesinnten wird sie in ihrem Denken und Fühlen klären und stärken. Sie werden ihre persönliche Einstellung zu Staat, Volk, Kirche, konkreter Kirchengemeinde, Partei, Gewerkschaft, Bund, anderem Geschlecht — kurz und gut, zu allen Wirklichkeiten, die an sie herantreten oder sie umgeben — suchen. Dabei brauchen diese Wirklichkeiten gar nicht einmal immer in ihr eigenstes Leben eingegriffen zu haben. Oft ist es nur — wie es Jörg Erb in Halle ausdrückte — ein Sichzurechtfinden auf der Landkarte; die praktische Wegentscheidung kommt erst später. Trotzdem braucht diese Art des Fragens nicht weniger persönliche Art zu sein. In diesem Stadium hat der Aeltere die Aelterengemeinschaft noch mehr oder weniger zur Rechtfertigung seines eigenen Ich in der Umwelt nötig. Er könnte ohne sie das vielleicht gar nicht sein, was er ist. Er wird von ihr gehalten und getragen.

In ein anderes Stadium tritt der Aeltere ein, wenn er erkennt, daß das letzte Ziel des Bundes nicht der Einzelne mit seinen Nöten, sondern Einordnung des Einzelnen in einen dienstbaren Organismus ist. Er sieht im Bund und in der Aelterengemeinschaft eine Quelle der Kraft, aber nicht mehr zur Erhöhung seines Ichgefühls, wohl aber zur Stärkung und Festigung seiner Persönlichkeit in der Weise, daß er sich im Leben selbstlos in den Dienst am Kommenden stellt. Wenn der Einzelne draußen allein auf einsamem Posten steht, dann werden seine Kräfte sehr leicht erlahmen. Er sieht, daß es nur sehr langsam vorwärts geht, daß vieles scheinbar umsonst ist. Und doch ist nichts Neues im Sturm, sondern in stetigem Arbeiten und geduldigem Warten gekommen. Aber dazu bedarf es der Gemeinschaft, die immer neu Mut und Kraft und das Wissen um den gleichen Kampf Gleichgesinnter schenkt.

Hier ist schon die Uebergangsstufe zu den Aeltesten hin. In ihrer verschiedenen inneren Verfassung bilden die Aelteren das Bindeglied zwischen Jüngeren und Aeltesten. Die Aelteren sollen in einigen Jahren auch als Aelteste zusammenstehen. Von da aus bekommt das Wort von der „siedelnden Kampfgemeinschaft", das Ludwig Heitmann in Köln geprägt hat, seine besondere Bedeutung. Wir müssen heraus aus der Haltung des Individualismus, der Vereinzelung und maßlosen Ueberhöhung des Einzelnen. Das ist der Sinn der neuen Zeit, daß wir ein Verständnis gewinnen für einen neuen Universalismus,

für ein Eingegliedertsein in einen lebendigen, organischen Zusammenhang, der von jenseitigen Kräften her gestaltet ist. An diesem Punkt setzt das Fragen nach wahrer Gemeinde ein, die heute weithin, auch in der Kirche, nicht mehr zu finden ist. So können unsere Aelteren nicht bei der Frage stehen bleiben: was gibt mir mein Aelterenkreis und der Bund? sondern sie müssen und werden zu der Frage vordringen: wie gliedere ich mich so in den mir gegebenen Kreis ein, daß er die ihm gestellte Aufgabe erfüllen kann, daß er (auch durch mich und meine Arbeit) siedelnde Kampfgemeinschaft wird? Daß damit für unsere Aelteren und Aeltesten zugleich ein Hinweis zur Verbindung über unseren Bund hinaus mit Menschen und Bünden gleicher Haltung gegeben ist, sei nur erwähnt.

Bei unserem Zusammensein in Halle ist uns wieder etwas von der kraftspendenden Gemeinschaft der im gleichen Kampf Stehenden klar geworden.

Ludwig Metzger.

Unsere Aelteren und die Kirche.

Als Aelteste, d. h. als solche, die meist in Beruf und Ehe stehen, sprachen wir über diese Fragen. Wir dachten bei ihrer Behandlung weniger an die, für welche die Kirchenfrage ein äußerliches Problem ist, die mehr von fern her, wenn sie mit irgendeinem Pfarrer nicht übereinstimmen oder darunter leiden, daß die Vikare als Vereinsleiter so oft wechseln, etwas davon ahnen, daß sie bei einer Macht zu Gaste sind, gegen die sie nicht recht aufkommen.

Wir haben auch nicht von der Kirche gesprochen als einem jener großen Lebenskreise wie Wirtschaft und Politik, mit denen man ins Reine kommen muß, wenn man nun schon einmal die Auseinandersetzung mit der uns umgebenden Welt begonnen hat.

Wir haben vielmehr unsere eigene Entwicklung von der Jugendbewegung her durchdacht. Wir haben uns daran erinnert, wie uns allmählich „die schöne Welt zur furchtbaren Welt“ wurde, wie in uns die Sehnsucht aufstieg nach einer Haltung, die uns die Kraft gäbe aufrecht zu bleiben, wenn immer wieder eine neue Frage des großen Lebens auf uns anstürmt und uns zusammenschlagen will. Wir waren uns einig darüber, daß solche Haltung durch die persönliche Gemeinschaft zusammenklingender Personen noch nicht gegeben sei. Wir suchten nach „irgendeinem Salz, das die Suppe salzt“, wir suchten nach irgendeiner Ordnung, die uns trüge vom Jüngsten bis zum Aeltesten, wir suchten nach „Gemeinde“.

So kamen wir zu der Frage nach der Kirche.

Was ist eigentlich Kirche? Es wurde uns deutlich, daß unserer Christlichen Kirche eine Botschaft aufgetragen ist, und zwar die Botschaft von einem weltgeschichtlichen Sieg, der errungen worden ist, als Jesus Christus durch seine Art dazu sein und zu leben den Weltgeist überwandt. Daß hier in einem Gottgesandten Gottes Wesen und Menschenwesen sich wieder fanden als Vater und Kind. Durch diesen Sieg sind die Menschen zu Gott in eine andere Stellung gebracht worden, sind grundsätzlich alle Menschen Gottes Kinder geworden. Der Unterschied zwischen ihnen ist nur der, daß sie nicht alle diese neue Wirklichkeit sehen, glauben und es mit ihr versuchen. Wer sie sieht, dem hilft diese Siegbotschaft auch in den sinnlosesten Lebensverhältnissen zu glauben an das geheime Fortschreiten des siegreichen Neuen hinter der sicht-

baren Welt. Sein Leben bekommt einen Sinn, wie etwa das hoffnungsloseste Tun des Soldaten im verlorensten Grabenabschnitt seinen Sinn behielt, wenn er an den Sieg des ganzen Heeres glaubte. Wo immer Menschen diesen Siegglauben haben, da muß schließlich jenes unsichtbare Geschehen in die sichtbare Welt durchschlagen und sie wandeln.

Eine solche Botschaft zu verkünden ist im besonderen Maß Aufgabe der evangelischen Kirche. Hat doch Luther in seinen besten Jahren sie wieder gefunden und in ihr etwas gesehen, was alle Menschen anging. Die evangelische Kirche kann und darf daher diese Botschaft nicht nur denen sagen, die in ihr Kirchenhaus hereinkommen, oder mit dieser Verkündigung sie zu sich herein locken und dann erst als Brüder und Schwestern anerkennen, wenn die von draußen durch die Sperre der kirchlichen Grenzen gegangen sind, sondern sie muß aus dem Glauben an dies siegreiche Weltgeschehen heraus allen Menschen gegenüber die Haltung der Solidarität von Bruder und Schwester einnehmen. Ein Herrnhuter Missionar sprach einmal so von seiner Missionsauffassung: „Ich habe durchaus nicht die Aufgabe, den Schwarzen meine Kirche zu bringen. Ich habe ihnen überhaupt nichts zu bringen, sondern ihnen nur zu zeigen und zu sagen, daß sie eigentlich alles schon haben, daß Christus bei ihnen ist, daß sie Gottes Kinder sind, dazu will ich ihnen Mut machen. Ich habe nicht das Reich Gottes zum Sieg zu bringen, sondern nur den errungenen Sieg zu verkünden. Wenn Gott sie ruft, dann ist es seine Sache, das Gemeindeleben aufzuwecken und auch äußerlich Gestalt gewinnen zu lassen."

Neben der Verkündigung dieser Botschaft hat die Kirche auch die Aufgabe, sinnbildlich etwas von dem Wirklichwerden dieser Botschaft in ihrem Bereich darzustellen. Es soll im Gottesdienst etwas von der Solidarität der Brüder und Schwestern deutlich werden, wenn sie alle miteinander in den verschiedensten Kitteln auf den gleichen Bänken in der gleichen inneren Haltung vor dieser sie alle ansprechenden Botschaft sitzen.

(Wir in Süddeutschland sehen vielleicht leichter etwas davon. Wir haben keine bezahlten Kirchenstühle und Beerdigungen verschiedener Klasse, wie das noch vorkommen soll. Das Wort der hessischen Kirchenregierung im letzten Heft zeigt, daß eine solche Kirche auch hinausgreift über die „kirchlich-bürgerlichen" Kreise, daß in einer solchen Kirche wohl Leute mit Arbeitskitteln sitzen können. J. E.)

Es soll aber auch im Leben einer Gemeinde etwas spürbar werden von den Kräften einer Liebe, die stärker bündet als menschliche Gutmütigkeit oder ausgeklügelte Organisationen. Daß Gott gerade auf dem Boden der Kirche etwas geschehen lassen will, was die dort verkündigte Botschaft anschaulich macht, gibt der Kirche das Recht und die Pflicht, sich als „ein Glied am Leibe Christi" zu fühlen. Aber diese Aufgabe erfüllt sie auch stets mit Zittern und Zagen, wird ihr in jedem Augenblick neu und bewahrt sie vor der Einbildung, daß jenes unsichtbare Kommen des Neuen, daß das Werden des Gottesreiches irgendwie auf das Gebiet der Kirchenmitglieder beschränkt sei. Sie weiß genau, daß auch sie — wie alle irdischen Organisationen — dem Geist dieser Welt in ihren eigenen Reihen oft nicht wehren kann und in das Gesamtschicksal einer Menschheit verflochten bleibt, die nach dem Toten, statt nach dem Lebendigen greift.

Mit ganz unerbittlicher Klarheit sehen daher viele unserer Aeltesten in unserem Bund, auch viele Pfarrer — es geht ja wirklich wie eine Jugendbewegung durch die Reihen der Pfarrer — die Mängel der Kirche. Wir wissen ganz genau, daß es auch bei uns noch Vertreter der Kirche gibt, die den Mut zu

diesem Sieglauben noch nicht aufgebracht haben, die steckengeblieben sind und sich geborgen haben in der Sicherheit fester Sätze und Formen, die die Kirchenbetriebsamkeit an und für sich als ein heiliges Tun betrachten und das Kirchengebiet mit dem Reich Gottes selber verwechseln. Sie ahnen nicht, daß sie damit vor den Augen der Welt das Geschehen Gottes zu einer Provinzangelegenheit herabwürdigen.

Wir können es begreifen, daß einer so dargestellten Kirche gegenüber unsere Aelteren, die im Strom der Welt drin stehen und aufblitzendes Leben und Kraft suchen, verzweifeln und sie nicht beachten, wie es die große Masse tatsächlich tut, wenn sie an dem kleinen gotischen Kirchlein vorüberläuft, das zwischen den Arbeitshäusern der Wirtschaft steht wie eine altmodische, moralpredigende Tante neben einem lebenshungrigen, jungen Geschlecht. Es ist kein Wunder, wenn sie solche Kirche „verbürgerlicht" schelten und von diesen „zufriedenen Christen", die alles selig sprechen, was da ist — damit nur keine Unruhe entstehe — und alles Stürmen und Drängen auf den Ausgleich im Jenseits verweisen, sich abwenden und nun in irgendeiner Partei ihre Arme zu recken versuchen, wenn sie etwa lieber der „Kirche des Sozialismus" angehören, als dieser Kirche der Bedeutungslosigkeit.

Da ist nun eine Aufgabe der Aeltesten, der Theologen und aller Christen untereinander, sich gegenseitig aus dem Schlaf aufzuwecken und sich miteinander jener göttlichen „Wandervogelart" zu ergeben, die allzeit aufbruchbereit bleibt für den Ruf Gottes. Dann finden sie aus der Siegbotschaft von der Gotteskindschaft jene souveräne Gelassenheit und den Blick „hellseherischer" Liebe, um sowohl in dem betriebsamsten „Reich=Gottes=Arbeiter", in dem politischen Pfarrer den Bruder zu sehen, wie erst recht in dem jungen Menschen, der vielleicht gerade jetzt aus innerster Notwendigkeit heraus auf der Suche nach wirklicher „Gemeinde" die Gefilde des Lebens außerhalb der Kirche durchstreifen muß. Wer so gelassen glaubt, der kann den Aelteren auch loslassen und darauf warten, bis vielleicht einmal die Stunde Gottes kommt, da gerade jene Botschaft aus des Aeltesten Mund ihm das lösende Wort spricht auf dem Weg zur Wahrheit, die größer ist als sein suchendes Herz.

Für uns Aelteste gilt es also, den Abstand zu achten zwischen uns und den Aelteren, weil wir ja doch innerst mit ihnen verbunden sind. Das hindert durchaus nicht, daß wir den ewigen Wandervogel, der aus Unbereitschaft heraus der Wahrheit ausweicht, und dem das Wort von Gott nicht paßt, in die Stimmungsfreuden seiner kleinen Seele, kräftig anblasen, oder den seines Strebens müde gewordenen, im behaglichen Genußleben einschlafenden Aelteren aufrütteln, damit nicht feine Organe verkümmern. Ja, es verpflichtet uns auch, dem jungen werdenden Menschengeist da und dort, wo er nach Wissen greift, etwas zu sagen von dem sichtbar gewordenen Walten Gottes in der Welt, von Männern und Frauen voll Kraft und Leben, von Taten und Gedanken, wozu Bibel und Geschichte und Natur Bilder in Fülle bieten. Aber aus der gleichen Einstellung heraus werden wir dann vertrauend das Ringen der Aelteren achten und uns nicht in ihre Kreise mischen, wenn sie mit heiligem, sachlichem Ernst und unerbittlich offenen Augen dem Leben entgegentreten und es mit einem tapferen „Ja" zu meistern suchen, treu ausharrend in aller Spannung. Wissen wir doch, daß solche Weltoffenheit Gottoffenheit ist und wissen wir dann auch in ihnen das gleiche Gottgeschehen wie in uns. Rudolf Goethe.

Politik und Gewerkschaft.

Sobald in unseren Reihen diese beiden Dinge berührt werden, zeigt sich etwas von der Spaltung, die durch unser ganzes Volk hindurchgeht, und die auch in unserem Bund noch nicht restlos überwunden ist. Die einen lehnen es ab, sich innerhalb des Bundes mit diesen beiden Gebieten auseinanderzusetzen, weil wir „politisch neutral" seien. Die anderen werfen uns dagegen dann vor: ihr heißt euch weltoffen, ihr gebt's wenigstens als Ziel an, und derweil geht ihr an dem allerwichtigsten Gebiet des heutigen Lebens vorbei. Denn für einen sehr großen Teil unserer Volksgenossen ist die politische und wirtschaftspolitische Frage d i e Frage überhaupt. Es ist schon so, daß es in unserem Bund Leute gibt, die sich grundsätzlich nicht auf eine Debatte über diese Dinge einlassen. Sie tun das nur zum Teil, weil sie sich nicht als Fachleute fühlen. Ich glaube, die Meisten drücken sich um diese Fragen herum: das ist nichts für uns..., weil sie sich für „geistig" und nicht für solche Dinge „interessiert" halten. Die Folge davon ist, daß uns besonders von seiten der ausgesprochen proletarischen Jugend mit einigem Recht vorgeworfen wird: Ihr erzieht die Menschen zu vielleicht ästhetischen, aber niemals zu der Wirklichkeit gewachsenen Menschen. Es kommt hinzu, daß bei dieser Kritik die Frage sich auftut: Entziehen wir uns nicht mit unserer sogenannten Neutralität einer Aufgabe, die uns allen von unserem Alltagsleben gestellt wird, ja die uns letzten Endes von Gott gestellt ist? Es gibt gar keine wirkliche Neutralität in diesen Dingen. Welcher Unorganisierte z. B. ist nicht der Schmarotzer irgendeiner Organisation? Wir dürfen als Bund uns keiner Organisation anschließen. Aber wir Glieder des Bundes haben als Menschen, die der Wirklichkeit gegenüber offene Augen haben wollen, die Pflicht, uns an unsere Aufgabe heranzumachen. Ob es aussichtslos ist, wage ich zu bezweifeln. Haben wir es schon wirklich einmal ernsthaft versucht, auch hier unseren D i e n s t zu tun? Freilich wird gerade in dieser Arbeit ein Verzichtenkönnen auf eigene Wünsche verlangt; es ist schwerster Dienst, und wir werden ihn nur tun können, wenn wir Last, oft unendlich schwere Last — denkt nur an die Macht der Lüge in aller politischer Oeffentlichkeitsarbeit — tragen wollen. Aber auch hier muß sich es bewähren, daß wir g l a u b e n.

Bald soll in diesen Blättern Belehrung, Anregung, Hilfe in dieser Frage geboten werden. Es wäre wertvoll, wenn der Schriftleitung Stimmen zugingen, die erkennen lassen, daß hier wirklich eine Frage angegriffen und eine Antwort gegeben werden soll, auf die manche unserer Leute warten. August de Haas.

Volk ohne Raum*).

Volk ohne Raum ist nicht nur der Titel irgend eines Romans; es ist die Tragik des deutschen Volkes. Volk ohne Raum ist unsere Not — Volk ohne Raum ruft unsere Verantwortung! „Volk ohne Raum" darf nicht Wahlparole irgendeiner Partei werden. — Volk ohne Raum verlangt seine Lösung von jedem Einzelnen und erst recht vom kommenden Geschlecht. Wir dürfen nicht an diesem Werke vorübergehen; darum soll es im Folgenden selbst zu uns reden. Vielleicht findet es dann den Weg in unsere Gruppen- und Heimbüchereien; vielleicht wird es zum Ausgangs- und Besinnungspunkt mancher Gruppenarbeit.

*) Von Hans Grimm, bei Albert Langen 1926 — 2 Bände zu 680 und 670 Seiten — 26.00 Mk.

„Das Schicksal kommt einen weiten Weg gegangen; die Geschichte eines Mannes fängt bei seinem Volke an. — Niemand vermag zu sagen, was aus den Deutschen geworden wäre, wenn die Könige der Franken nicht die Schwaben und Bayern, die Thüringer und besonders die beiden reinsten Stämme, die Sachsen und Friesen, übermannt und in ihr Reich gezwungen hätten." Bald aber beginnt die Schuld. „Die Deutschen verlernten die adlige Bedeutung und die adlige Verpflichtung des freien Mannes; sie vergaßen, daß Fürsten wohl gerufen werden, einem Volke zu dienen durch Führerschaft, aber daß ein Volk nur dem heiligen Wohle seiner Kinder dienen darf und nie einem Fürsten. Die Deutschen haben durch fast zwölf Jahrhunderte zweierlei mißachtet, sich selbst und ihre Kinder". S. 25.

In Cornelius Friebott gewinnt deutsches Schicksal symbolische Gestalt. Eine seltsame Geschichte, wie diese geraden Friebotts aus Pfarrern und Lehrern zu Bauern wurden! Ein ungleiches Elternpaar gab dem Jungen das Erbe mit auf den weiten Weg seines Lebens. Der Vater ließ ihn die Weisheit schöpfen und verstehen, die in der großen Kette Volk von Glied zu Glied weitergegeben wird. Deutscher Michel ist der Junge. (Nur, daß der träumerische Michel oft mehr gezeichnet ist, als ein starker Michael!) „Es lernte der heranwachsende Junge fühlen, daß jeder Mensch und alle Ereignung in einem großen Zusammenhange stehen, und spüren, daß man die Dinge also andächtig zusammensehen müsse und nicht vorwitzig auseinanderreißen dürfe, um für sich und andere einen Segen zu erringen; das heißt aber, Cornelius Friebott empfing der Bildung heiligsten und schwersten Teil." S. 30. Die ganze Vergangenheit seines Volkes wird dem Jungen bildhaft lebendig. „Ich bin ein freier Mann gewesen; wo ich diente, habe ich frei geholfen, und wo ich führte, habe ich frei gedient..." „Ich verstehe wohl, daß einer mit seinen Eigenfragen sehr wenig gilt in der langen Kette, sondern daß fortwährend freie und aufrechte Männer einander ablösen, das scheint die Hauptsache..." „Niemals läßt sich Freiheit erflüchten. Mitteninne wird sie erworben. Wie soll einer helfen und führen können, wenn er sich ausscheidet?" S. 90. — Lehrer soll und will Cornelius werden. Eine Seuche rafft das Ochsengespann dahin. Vorbei ist es mit Holzfahren und Verdienst. Der Vater geht in den Steinbruch, Cornelius zum Tischler in die Lehre; die Mutter waltet im harten Müssen — ohne zu murren, dem Schicksal gehorchend — daheim des Hofes.

Hier aber klingt an die Tragik im Buche: Kleinbauer und Großbauer; Industrie, Landflucht und Bauernsterben. Der deutsche Boden ist nicht groß genug für sein Volk. „Vielleicht muß Deutschland einst, und damit die deutschen Menschen nur leben können, zu einem einzigen Fabriklande werden, darinnen der abgesetzte Herrgott so viele Schlote und Essen wachsen sieht wie zu seinen Zeiten Wälder... Was wird dann aus den Herzen...? Die Freiheit zu werden muß einer dennoch haben dürfen." S. 149.

Cornelius dient bei der Marine; dort lernt er einen Landsmann kennen. Martin Wessel führt ihn zu der zweiten großen Linie — zur sozialen Frage. Er lernte erkennen, daß es zwischen „den Allgemeinheiten Gott, Natur und Vaterland mitten inne den blutvollen, ringenden Mitmenschen gibt, um den wir uns mitbekümmern und mitquälen müssen als unser eigen. Vielleicht ist das die größte Veränderung, die ein Mensch erfährt, wenn seine erschreckende Seele zum ersten Male den uralten Zuruf gehört hat: „Wo ist Dein Bruder?" S. 166. Diese Erkenntnis läßt ihn nimmer los. Seiner Seele, die vom Vater her in der

tiefen Schau stark und von der Mutter her in natürlichem Gehorsam gebunden war, wurde sie zur quälenden Not. Er ringt um Lösung; erst mit Martin Wessel zusammen, später allein. Als „Roter" muß er vom Steinbruch fort, fort von Vater und Mutter, fort von der Tischlerei im Bochumer Gießwerk. Seine Gesinnung bringt ihn ins Gefängnis. Am Massengrab der Todesopfer einer Grubenzeche hatte seine gepeinigte Seele harte Worte unter die Trauerversammlung geschleudert: „Ihre Sicherheit und ihr gefangenes Leben war in fremde Hand gegeben. Der fremden Hand war ihr Leben, ihr anvertrautes, ihr gefangenes Leben nicht die Hauptsache. Die fremde Hand hat Gewinn gesucht und Menschen verbraucht." S. 329. Die fremde Hand bringt ihn ins Gefängnis; denn sie ist eine starke Hand. Nun ist in der Heimat kein Raum mehr. Friebott wandert aus nach Südafrika, dort sein Leben zu zimmern, das ihm die Enge der Heimat zerstört hat.

Damit aber ist der dritte große Kreis berührt: Der Deutsche in der Welt; seine Geltung im großen, fremden Raum. Schon einmal war Cornelius draußen gewesen, als er noch bei der Marine gedient und Funker gewesen war auf dem „Seeadler". Die Abschiedsworte seiner Eltern zeigen noch einmal die beiden starken Menschen im Reinhardswald. Der Vater schließt: „Was du siehst, werde ich sehen durch dich, und was du hörst, werde ich hören durch dich, und so mag ich in meinen alten Tagen noch ein Stück von Gottes Welt gewinnen mit dir zusammen." S. 152. Und später die Mutter aus ihrem harten Frauenschicksal: „Es mag einem Manne noch anstehen, das Leben bei seiner Mühe und Arbeit köstlich zu nennen, denn Mannesarbeit hat Anfang und Ende, der Frauendienst hört niemals auf. Ich weiß, daß ein jeder Mensch sich verzehren muß, indessen möge deine Frau einmal nicht von den unaufhörlichen Dingen verbraucht werden; sondern ihr wünsche ich, daß sie über Hausschaffen und Kinderhalten hinaus mit dir in den Wald und auf den Heuberg gehen kann, zu nichts anderem als mit dir zusammen auszuschauen, wie ihr beide, Vater und Sohn und freilich ohne mich, es miteinander gehalten habt." S. 189. — Jetzt geht er zum zweitenmal in die Fremde. Südafrika, Kapkolonien, Trampleben, Tischler, Gelegenheitsarbeiter auf Farmen, Burenkrieg, englische Gefangenschaft, Arbeit mit Martin Wessel in den englischen Kapkolonien, das alles bildet den äußeren Rahmen. Dabei lernt er Menschen aus allen Ständen und Völkern kennen, Engländer, Deutsche, Buren, und mit der harten Arbeit seiner Hände, mit Enttäuschung, Empörung und Verbitterung muß er lernen, was es heißt: deutscher Arbeiter zu sein in der Fremde, unter Fremden, und noch dazu um die Jahrhundertwende. „Deutsche brauchen sich nicht zu melden," heißt es bei den Arbeitsstellen — „Der Engländer hat die Menschenwürde jederzeit im Munde; aber den Burenkrieg haben englische Ausbeuter führen lassen." Da leidet der Deutsche seine Not. Nach Sonne und Raum sucht er im langen Weg seiner Geschichte. (Wer kennt die 2. Völkerwanderung im 12. Jahrhundert? W. Classen: Wie der deutsche Osten entstanden ist. J. E.) In unseren Tagen aber muß er immer wieder an den Engländer heran, weil der Raum des Engländers ist. Der Deutsche hat draußen keine Geltung, er muß im fremden Volke untergehen, weil die geistige deutsche Führung daheim die Brüder vergaß, die unter fremdem Dache wohnen müssen. Eins nur hält den Deutschen draußen durch: er lernt seine Kinder deutsch beten und deutsch singen, sind sie auch englisch geboren. Das ist unsere Not: „Der Deutsche hat seinen Opfergang verspätet angetreten, und also ist der Gang

schwerer; und das war die Sünde verkehrter Führerschaft und verkehrter Abhängigkeit, aber heute ist es die Sünde von uns allen geworden und ist auch die Sünde von mir und von dir!" S. 628.

Cornelius muß weiter suchen; er kann nicht „ersticken im eigenen Fett"; er will fort aus fremdem Raum, in die neue deutsche Kolonie. Farmer will er werden in Deutsch-Südwest. Auf dem Wege dahin sucht er lang schon ausgewanderte, englisch gewordene Friebotts auf. Was ihm aus „Heimat und Enge" — „Fremden Raum und Irrgang" an Fragen erwachsen war, das verdichtet sich hier alles in wuchtiger Zusammenstellung im Gespräch mit Hans Grimm, dem Kaufmann, den er hier kennen lernt: „Deutschland muß seine Massen, und das heißt, seine kleinen Leute gewinnen". Nicht durch erträgliche Schulen, soziale Gesetzgebung, entwickelte Gesundheitspflege! Wie? „Ja, wenn ich selbst den Weg wüßte! Ich weiß nur, daß unser deutsches Schicksal noch ganz unfertig und jung ist, und daß die alte Führerschicht bei uns vor lauter Fürstendienst und Aufblick und Ehrenhoffen das Voranstehen und die oberste Majestät der Volksgemeinschaft vergaß, und ich weiß, daß das Volk selbst in Verwirrung ist. So weit bin ich. Darauf kommt es an, daß wir weiter finden." S. 683. Hier schließt der 1. Band.

Heinrich Arneth.

Die Aelteren und ihre Zeitschrift.

Jede Gemeinschaft sucht sich die ihr gemäßen Ausdrucksformen, z. B. in der Art des Zusammenseins. Gerade hier wird sich die Lebendigkeit eines Kreises zeigen. Hat er die Kraft, alle restlos anzuziehen, zu sammeln, fühlen die Einzelnen immer die Verpflichtung ihrem Kreis gegenüber? Das Zusammensein kann räumlich, körperlich, es kann aber auch unkörperlich und doch im höchsten Sinne wirklich sein. Ein solch geistiges Zusammensein können die Menschen finden, die sich um eine Zeitschrift scharen. Deshalb sind für uns im Bund die Zeitschriften so wichtig, weil wir hier eine der besten Möglichkeiten haben, immer wieder die Gemeinschaft der Vielen in allen Gauen ausgedrückt zu finden, ein Zusammensein, eine Sammlung zu erfahren. Was bedeutet von hier aus gesehen uns Aelteren „Unser Bund"? Der Brief von Jörg Erb in der Januarnummer an alle Verantwortlichen mußte in uns diese Frage wieder wach werden lassen.

Die Verantwortung zeigt sich in der Aufnahme des Dargebotenen und in der Mitarbeit an der Gestaltung der Zeitschrift. Wie steht es mit dem ersten Punkt?

Manche Aeltere kennen UB. überhaupt noch nicht und bedürfen erst eines Anstoßes. Viele haben ihn vor langer Zeit einmal gelesen, legten ihn dann wieder beiseite und kennen ihn in seiner heutigen Art auch nicht. Wenn ich auf meinen Reisen durch die Landesverbände solchen Aelteren Nummern des letzten Halbjahrs in die Hand gedrückt habe, dann sah ich nachher immer sehr erstaunte Gesichter und hörte, daß UB. „ja ganz anders und viel besser geworden sei als vor einer gewissen Zeit". Es ist ein Jammer zu sehen, wie so viele von uns so Wertvolles in unseren Zeitschriften ungenutzt lassen. Wie vieles Fragen, wie viele Mißverständnisse über den Bund usw. wären nicht, wenn unsere Leute ihre Zeitschriften wirklich lesen wollten! Deshalb sollte jeder, dem diese Zeilen zu Gesicht kommen, sich seiner ganz persönlichen Ver-

antwortung bewußt sein, dafür zu wirken, daß jeder Aeltere UB. liest. Wir ahnen gar nicht, welchen Dienst wir damit unserer Sache leisten können. Nebenbei sei nur erwähnt, daß wir doch auch eine wirtschaftliche Verantwortung unserer Zeitschrift gegenüber haben. Wer soll sie denn finanziell tragen, wenn wir es nicht tun?

Vielfach wird aber auch darüber geklagt, daß die Ausführungen in UB. zu schwer seien. Leider werden die Menschen auf den Universitäten usw. meist so verbildet, daß sie sich nicht mehr einfach (Fremdwörter!) und für alle verständlich ausdrücken können, und oft wissen sie das noch nicht einmal. Deshalb muß unser Augenmerk immer darauf gerichtet sein, so schlicht wie möglich zu schreiben. Das darf aber unter keinen Umständen bedeuten, daß damit die geistige Höhenlage herabgedrückt werden soll. UB. soll uns nicht zur Unterhaltung dienen, sein Inhalt soll uns nicht leicht eingehen, sondern wir wollen und müssen ihn uns erarbeiten. Nur dann wird er uns eigenster Besitz und kann durch uns weiterwirken. Der hat wenig mit unserem Wollen gemein, der beim ersten Versuch die Flinte ins Korn wirft. Was wir mit einmaligem Lesen nicht verstehen können, lesen wir zwei- oder dreimal. Oder wir lesen und besprechen es mit anderen gemeinsam. Was uns am Anfang Mühe und Not machte, erfüllt uns nach getaner Arbeit mit Freude.

Welche Stoffe sollen vor allem in UB. behandelt werden. Es gibt im Bund viele Aeltere, für die nur die Fragen der Wirtschaft und damit im Zusammenhang der Politik brennend sind. Das ist keine theoretische Behauptung, sondern eine Erfahrung, die sich mir immer wieder aufdrängte. Bezeichnend ist, daß im Aelterenkreis Niedersachsen auf Grund einer Rundfrage von 62 Antwortenden 59 politische und wirtschaftliche Fragen in ihrem Aelterenrundbrief behandelt haben wollten. Bei Menschen, die dauernd im niederdrückenden Wirtschaftskampf stehen, ist das nicht erstaunlich. Daß allerdings hinter diesen Fragen andere, letzte Fragen harren, ist vielen noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Und das bei Menschen, die zum Teil schon jahrelang im Bund sind! Hier wird klar, welche alles andere ausschließende Rolle der täglich aufs neue zu führende Daseinskampf im Leben des proletarischen Menschen spielt. Wir sind im Bund zu leicht geneigt, das zu unterschätzen. Wie oft sagten mir Aeltere, daß doch Religion in unserer heutigen, nüchternen Zeit eigentlich nichts mehr verloren habe. Welch ein Mißtrauen ist weithin in den arbeitenden Schichten auch unseres Bundes gegen alles Religiöse! Sie haben zu viel Unlebendiges gesehen, das sich als Religion ausgab. Und dabei suchen sie, wenn auch oft unbewußt, wahre Bindung. Allerdings, Religion unvermittelt dargeboten, bedeutet diesen Menschen gar nichts. Aber von ihren gegenwärtigen, sie täglich berührenden Fragen her wird ihnen in Aussprachen usw. auf einmal etwas von letzten Dingen klar, von wahrer Religion, die sich nicht mehr in einen Bezirk verweisen läßt, sondern die alles Leben, auch die Wirtschaft, das Leben der Völker, die Politik, durchwirken will. Deshalb sind gerade für sie Ausführungen wie etwa die von Heinz Kappes über „Wir und die sozialistische Jugend" (Heft 9/10, 1927) so überaus wertvoll und befreiend. Es ist nötig, daß solch praktische Fragen noch stärker wie bisher behandelt werden. Hier müssen die Reifsten, Erfahrensten zu Wort kommen, die aus ihrer Reife und Einsicht heraus mit derselben inneren Glut um diese Fragen ringen wie die Aelteren und die doch zugleich ein Stück Wegs vorwärts zeigen können.

Und nun zu dem zweiten Punkt, der Mitarbeit an der Zeitschrift, enger gefaßt, der Mitarbeit der Aelteren. Die Aelteren beteiligen sich zu wenig. Auch das muß seine Gründe haben.

Man kann oft genug hören: Das Feuer ist in den Aelteren erloschen, sie haben keine Fragen mehr, sie sind bequem geworden. Da ist zunächst zu sagen: so wie es Menschen gibt, und zwar wertvolle, ergriffene Menschen, die in einem großen Kreis nicht reden können, so gibt es Menschen, die nicht schreiben können. Oder sie glauben es wenigstens. Im persönlichen Bundes-, in ihrem Familien- und Berufsleben stellen sie durchaus ihren Mann. Daß tatsächlich noch Fragen da sind, versuchen meine obigen Darlegungen an einem gewissen Punkt zu zeigen. Daß das Feuer nicht mehr aufflammt wie in der ersten Zeit, ist zur Genüge bekannt. Aber damit ist nicht gesagt, daß kein Feuer mehr da ist. Es brennt nur stetiger, verborgener. Die Aelteren lassen sich heute nicht mehr so leicht durch einen plötzlichen Impuls zu etwas hinreißen, auch nicht mehr zum Schreiben. Auch hier sind sie viel sachlicher geworden. Wenn ich Aeltere auf ihre Pflicht zur Mitarbeit an UB. hinwies, dann kam immer der Einwand, daß man seine Gedanken nicht einfach hinwerfen könne, daß das Geschriebene bis zum letzten klar durchdacht und wirklich druckreif sein müsse. Mitunter trifft man auch die Meinung, daß man in UB. doch nicht zu Wort käme. Ohne Zweifel bestärkt die beachtenswerte Höhe von UB. viele Aeltere in ihrer Zurückhaltung. Sie haben das Gefühl, daß sie „in diese vornehme Gesellschaft nicht hineingehören".

Ich habe schon oben betont, daß die geistige Höhenlage unseres Blattes bleiben muß. Und doch müssen wir Jörg Erb zustimmen: Die Aelteren müssen heran, sie müssen den Mut aufbringen, in der „Aussprach" ihre Meinung zu sagen oder auch auf ihrem Sachgebiet etwas Vollwertiges zu bringen. Ich weiß, daß es viele gibt, die lange nicht mit allem einverstanden sind, was im Bund geschrieben und getan wird, die ihre eigene Meinung haben. Es ist ein Unrecht, wenn sie schweigen! Sie haben die Pflicht zu reden, und wir alle im Bund haben ein Recht darauf sie zu hören. Wir wollen ein allseitiges Bild. Was tut's da schließlich, wenn in diesen Aussprachen nicht alles formgerecht und ausgefeilt ist? Und wenn sie für UB. wirklich gar nicht schreiben können, dann sollen sie sich wenigstens an den Schriftleiter mit ihren Anregungen und Kritiken wenden. Der wird dankbar dafür sein.

Wir wollen in der Aelterenzeitschrift etwas von der lebendigen Spannung, die das Lebenselement unseres Bundes ist, spüren. Wir wünschen nicht den Sieg einer bestimmten Richtung, sondern wir wollen ringen miteinander aus einer Haltung heraus, die fern ist von jeder selbstzufriedenen Sicherheit, die um das Fragwürdige einer jeden menschlichen Stellung weiß. Wir wollen uns gegenseitig helfen, jeden Pharisäismus und Hochmut der Habenden von uns fern zu halten und doch den Kampf mit unerbittlichem Ernst führen. Wir können und dürfen es wagen, weil wir uns doch in einem besten und tiefsten Grund, der alles vergebenden Liebe, eins wissen. Ludwig Metzger.

Wo kann ich etwas über die Mark und Berlin lesen?

Von Johannes Simon.

1. Gesamtdarstellungen.

Theodor Fontane: „Wanderungen durch die Mark Brandenburg". 4 Bände. (Graffschaft Ruppin, Oderland, Havelland, Spreeland.) Noch immer ein sehr wichtiges Buch, wenn es auch die Mark um etwa 1870 schildert. Mit Dichteraugen erschaut. Neuausgabe des 3. Bandes durch die Söhne des Dichters (1925). — Bei weitem das wichtigste: Friedel und Mielke: „Landeskunde der Provinz Brandenburg". Bisher 4 Bände (Natur, Geschichte, Volkskunde, Kultur). Ausgezeichnete Einzeldarstellungen zu allen Gebieten. — Praktisch, weil weniger umfangreich: „Märkisches Heimatbuch", herausgegeben von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege. Verfaßt von den besten Kennern der einzelnen Gebiete. Es enthält folgende Abschnitte: Geologie, Pflanzengeographische Stellung der Mark, Naturdenkmäler, Vorgeschichte. Geschichte, Volkskunde. — Von wesentlich geographischem Standpunkt: E. Zache: „Die Landschaften der Provinz Brandenburg". Ganz ausgezeichnet. — Die folgenden Bücher enthalten zumeist einzelne Aufsätze. R. Nordhausen: „Unsere märkische Heimat". (Brandstetters Heimatbücher.) — F. Lange: „Berlin und die Mark Brandenburg". (Monographie zur Erdkunde.) Gut. 147 Abbildungen. — W. Nohl: „Unsere Mark Brandenburg". 3 Bände (Sagen, Geschichte, Geographie). — „Die Mark Brandenburg in Wort und Bild", herausgegeben vom Pestalozziverein. Gut. — A. Plothow: „Märkische Skizzen". — A. Rehbein: „Wunder im Sande". — A. Trinius: „Märkische Streifzüge". 3 Bände. — E. Griebel: „Die Mark Brandenburg". 68 Abbildungen. — F. Lederer: „Märkische Fahrten. Im Zauber der Heimat".

2. Die Geschichte.

Gesamtdarstellungen. „Landeskunde". 2 Bände. Siehe oben. — F. Holtze: „Geschichte der Mark Brandenburg". Wesentlich von juristischem Standpunkt. — O. Hintze: „Die Hohenzollern und ihr Werk". Brandenburgisch-Preußische Geschichte.) — Eine gute, kurze Zusammenfassung (6 Seiten) im Brandenburgischen Jahrbuch 1926 von W. Hoppe. Von demselben der Abriß im „Heimatbuch"; siehe oben. — K. F. von Klöden: „Die Quitzows und ihre Zeit". Ausgezeichnet!

Kirchengeschichte. L. Lehmann: „Bilder aus der märkischen Reformationsgeschichte". Gut. — Im übrigen der ausgezeichnete Abschnitt in der „Landeskunde".

Kultur- und Kunstgeschichte. „Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg". Bisher 11 Bände. (Priegnitz, Ruppin, Westhavelland, Brandenburg, Prenzlau, Lebus, Frankfurt usw.). Ueberaus wertvolles Material. Zahllose Abbildungen. — G. Dehio: „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler". Band 2 (Norddeutschland). — O. Schwebel: „Kulturhistorische Bilder aus der alten Mark Brandenburg". (1877). — J. Siedler: „Märkischer Städtebau im Mittelalter". Gut. Zahllose alte Stadtpläne. — **Berlin:** E. Consentius: „Alt-Berlin 1740". Gut. — H. Kügler: „Aus Alt-Berlin". — O. Schwebel: „Aus Alt-Berlin". — Franz Lederer: „Berlin und Umgebung". Gut. 174 Abbildungen.

3. Die Volkskunde.

Sagen. H. Lohre: „Märkische Sagen". — W. Schwartz: „Sagen und alte Geschichten aus der Mark Brandenburg". — Walter Nohl: Siehe oben. — O. Monke: „Berliner Sagen". — M. Leifchner: „Die schlafende Seele der brausenden Stadt". (Berliner Sagen.) — E. Handtmann: „Potsdamer Sagen und Märchen".

4. Bildersammlungen.

W. Köhler: „Märkische Fahrten". Bisher 2 Bände (Süden). Band 3 (Ostmark) im Erscheinen. Sehr gut. — L. Brieger: „Aus stillen Städten der Mark Brandenburg". Ausgezeichnet. 142 Aufnahmen. — W. Lindner: „Mark Brandenburg". 245 Abbildungen. Gut. — F. Goerke: „Die Mark Brandenburg in Farbenphotographien". 40 ganz ausgezeichnete Tafeln. Im Textband weitere 45 Abbildungen. — B. Krieger: „Berlin im Wandel der Zeiten". 215 Abbildungen. Sehr gut.

5. Einzelne Städte und Landschaften.

Berlin. F. Holtze: „Geschichte der Stadt Berlin". — A. Streckfuß: „500 Jahre Berliner Geschichte". 2 Bände. — J. Goldschmidt: „Berlin in Geschichte und Gegenwart". — W. Pastor: „Berlin, wie es war und wurde". — H. Spierr: „Das poetische Berlin". — A. Weißmann: „Berlin als Musikstadt". — K. Sachs: „Musikgeschichte der Stadt Berlin bis 1800". — L. Geiger: „Berlin 1688—1840". Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt.
F. Lederer: „Berliner Merkwürdigkeiten". (Bauten und Denkmäler.) 88 Abb.
„Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten".

Potsdam. J. Haeckel: „Geschichte der Stadt Potsdam". — H. Romia: „Potsdamer Baukunst". 85 Abbildungen. — Sagen, Kirchen siehe oben.

Chorin. H. Löffler: „Kloster Chorin".

G. Wolf: „Prignitz—Ruppin". — G. Hesselbarth: „Die Altmark".

6. Dichtungen.

G. Schäfer: „Die Mark und Berlin im Spiegel der Dichtung". Ganz ausgezeichnet.

Mark G. v. Amyntor: „Gerke Suteminne" (um 1450). — W. Bruchmüller: „Von gestern und heute". — W. Alexis: „Der Roland von Berlin" (15. Jahrhundert. — „Der falsche Woldemar" (14. Jahrhundert). — „Die Hosen des Herrn von Bredow" (16. Jahrhundert). — „Der Werwolf" (16. Jahrhundert). — „Isegrimm". — „Dorothe". — „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht". — Sehr schöne Einführungen in Geist und Geschichte der Mark. — O. Schwebel: „Hie gut Brandenburg alleweg" (Reformationszeit). — J. von Jobeltitz: „Auf märkischer Erde". — Theodor Fontane: „Der Stechlin". Sehr wichtig. — Eberhardt König: „Albrecht der Bär".

Berlin. W. Raabe: „Chronik der Sperlingsgasse". — A. Berend: „Spremann und Co." Humorvoll. — D. Duncker: „Das Haus Duncker" (Buchhändlerroman). — Th. Fontane: „Die Poggenpuhls". — „Schach von Wuthenow". — „Frau Jenny Treibel". Sämtlich lesenswert. — A. Glasbrenner: „Altes lustiges Berlin". — „Eckensteher Nante". — „Buntes Berlin". — „Humor im Berliner Volksleben". 3 Bände. — „Unterm Brennglas". Berliner politische Satiren .— Der Klassiker des Berliner Humors! — G. Hermann: „Henriette Jakoby". — M. Kretzer: „Meister Timpe". — „Die Verkommenen". — „Das Gesicht Christi". — F. Philippi: „Das Schwalbennest". — „Alt-Berlin". — „Cornelia Ardt" u. a. O. Schwebel: „Bürgermeister Bernhard Ryke". Historische Novelle aus der Zeit des Kampfes der Stadt Berlin um ihre Selbstverwaltung. — Clara Viebig: „Eisen im Feuer".

Damit soll es nun genug sein, wenn auch vieles fehlt. — Die wichtigsten Bücher sind die „Landeskunde", die über alles Aufschluß gibt und sehr schöne Bilder und Karten hat, und das kleine „Heimatbuch", das eine feine Einführung in die märkischen Verhältnisse ist. Daneben sind Alexis und Fontane sehr gute Führer. Sie sind am besten geeignet, euch ein gutes, lebendiges, wahres Bild von der Mark zu geben. Die beste Antwort auf die Frage: „Wo kann ich etwas über die Mark Brandenburg und Berlin lesen" lautet jedoch: „In der Mark selbst und in Berlin!" Und dazu Frohe Fahrt! und: Herzlich willkommen!

Kulturgeschichtliches aus der Mark Brandenburg.

Märkische Kunst hat nicht die europäische Bedeutung wie die in den rheinischen Stammlanden, nicht die Entwicklungsmannigfaltigkeit Mittel- und Süddeutschlands. In herbem Ringen auf Kolonisationsboden ist sie geworden, durch landfremde Kräfte an dem kurfürstlich-königlichen Hof der Hohenzollern fand sie zeitweise den Anschluß an die europäische Entwicklung, gewann über Adel und Patrizier in der Romantik und im Biedermeier einheitlich umfassende Form, um in der Gründerzeit wieder zu verwildern und zu versanden.

Aus der vorkolonisatorischen Zeit ist außer wenigen Beispielen (Römerschanze bei Potsdam, Grabbeilagen) kein Kulturgut erhalten. Aus dem harten Kampf der Ottonen mit den Slawen — geistiger Brennpunkt der Zeit war Brandenburg an der Havel — ist infolge der wütenden Gegenschläge des Ostens auch nichts Namhaftes mehr auf uns gekommen. Erst das eminent bedeutungsvolle 12. Jahrhundert, das

künstlerisch über Magdeburg rheinische Einflüsse nach Brandenburg brachte, fand in dem für die gesamte niederdeutsche Backsteinarchitektur wegweisenden Zisterzienserklosterbau von Lehnin (gestiftet 1180, beendet Mitte des 13. Jahrhunderts) in den Formen einer französisch bedingten Frühgotik machtvollen Niederschlag. Die auf dem Stilelement des Rundbogens beruhende strenge Tektonik, die Gliederung von Apsis und Arkatur sind Belege einer normannischen Invasion, die Lehnin mit St. Nikolai in Treuenbrietzen, dem Dom von Brandenburg, der Klosterkirche in Berlin und St. Maria Magdalena in Eberswalde in eine Linie stellt. Die Eberswalder Stadtkirche, in dem System der norditalienischen hallenartigen Basiliken mit oblongen, hohen Jochen um 1300 gebaut, ist besonders bemerkenswert durch die reichen, an den drei Portalen auftretenden, in Ton gebrannten Kämpfergesimse. (Zusammenhang mit Bamberg—Worms.) Den Höhepunkt mittelalterlicher Architektur bildet jedoch der herrlichste und klassische Backsteinbau der Mark, die Zisterzienserklosterkirche von Chorin. Die 1334 geweihte, heute ruinenhafte Kirche ist eine dreischiffige, kreuzförmige Basilika. Ihr besonderer Reiz liegt in der Feinheit ihrer Westfassade, die in ihrer Dreiteilung geistreiche Eigenart und höchste Stilvollendung des Backsteins wiedergibt. Der Charakter der Komposition ist bestimmt durch drei die Dächer überschneidende Giebel, von denen jeder wieder in kleinere pyramidale, mit Kantblumen und schlichten Fialen besetzte Kleingiebel aufgelöst ist.

In die gleiche Zeit gehen die granitenen Kerne der noch zahlreich erhaltenen Dorfkirchen zurück, die zugleich Befestigungsbedeutung besaßen. (Fast quadratisches Schiff, gleich breite oder etwas eingezogene Türme, quadratischer Chorbau, zum Teil durch halbrunde Nischen abgeschlossen.) Der Backstein setzte sich im Zusammenhang mit der Städteentwicklung erst im 14. Jahrhundert vollständig durch, der Granit wurde als Füllsel weiterbenutzt. (Datierungskriterium.)

Im 13. bis 15. Jahrhundert entwickelt sich der Grundriß der Städte. Als Beispiel mag Gransee in seiner rechtwinkligen Aufteilung mit Verbindungsstraßen von Tor zu Tor dienen. In der Mitte liegt die Pfarrkirche bzw. das Rathaus. Eine besondere künstlerische Zier waren die Befestigungen. So hatte Königsberg (Neumark) im 15. Jahrhundert dreiundfünfzig Türme und Tore, die, wie auch in Bernau, heute noch zum Teil erhalten sind. Die reichere Ausgestaltung der Pfarrkirchen (Altäre von Brandenburg und Frankfurt) fällt in das 15. und 16. Jahrhundert. Zugleich ist ein auffallendes Nachlassen der künstlerischen Qualität bemerkbar: die Elemente der Gotik sollten durch gewerblichen Betrieb erhalten bleiben. In dieser geschichtlichen Lage machte sich mit dem Einleben der Hohenzollern das Uebergewicht eines Stadtwesens, Berlin, geltend. Von nun an wird Berlin Ausgangspunkt der künstlerischen Entwicklung für die Mark. Der Geist des Humanismus schlug sich in der höfischen Hauptstadt nieder. (Schloßbau.) Aber erst der Große Kurfürst ging nach Ende des 30jährigen Krieges (1648) an die Wiederaufrichtung der märkischen Kunst. Sie ist charakterisiert durch den Einfluß der dem höfischen Hochbarock des Rubens parallelgehenden schlicht bürgerlichen holländischen Kunst. Schwedt (Oder) mit seiner auf die Breite des Schlosses führenden Straße, deren Blick durch einen architektonischen Triumphbogen abgeschlossen wird (in Berlins Straße Unter den Linden erst im 18. Jahrhundert durchgeführt!), hat durch einen Holländer sein Aussehen erhalten. Das Schloß in Oranienburg, das der Kurfürst seiner Gattin Luise Henriette schenkte, zeigt Ansätze zu ähnlichem Stil: im Sinn des Barock durch Verbindung von Natur und Architektur ein malerisches Gesamtkunstwerk zu gestalten. Nur kurz durch die Puritanerkunst unter Friedrich Wilhelm I. unterbrochen (Potsdam, Berlin), gipfelt dieses Bestreben in dem friderizianischen Rokoko von Potsdam. Auf die strenge Ruhe des in englischem Klassizismus erbauten Stadtschlosses in Potsdam folgte nach dem Siebenjährigen Krieg die auf eigene Skizzen Friedrichs zurückgehende Anlage von Sanssouci. (1745 bis 1747 von G. W. von Knobelsdorff erbaut.) Was an konstruktiven Formen nötig ist, wird seiner Struktur entkleidet, baut sich als Rankengewebe auf und deutet in seinem Rhythmus und seinen schwellenden Verhältnissen wieder auf die vegetative Lebensfülle, die als Garten das Architekturwerk umfängt. Hierzu kommt eine unerhörte Intimität des Innenraums, besonders die im Ostflügel liegende Bibliothek (Bronze auf Holztäfelung) gibt in der Raum- und Ornamentwirkung reifste Rokokoeigenart..

Friedrichs Stil ist letztes Ausklingen, um 1780 löst sich die „Stilkrise" in dem Gegenschlag des Klassizismus (Schinkel, Schadow, Langhans in Berlin), der in der Provinz namenloses Elend angerichtet hat. Ein wilder Eklektizismus ist das

Kennzeichen der märkischen „Kunst“ im 19. Jahrhundert; ein trauriges Kapitel, wie die künstlerischen Hohlheiten des wilhelminischen Berlins sich über die stillen Landstädte unheilvoll ergossen und durch Verblenden oder Restaurieren zahlreiche noch erhaltene mittelalterliche Werkformen zerstörten.

Trotzdem liebt der Märker seine Heimatkunst, wenn er sich verständnisvoll in sie vertieft. Das fordert sie allerdings in ihrer anspruchslosen Schlichtheit. Am meisten Ehrfurcht wird er fühlen vor jener mittelalterlichen Backsteinherbheit: wo sie am wurzelechtesten war, wo in der Kunst der Geist des Kampfes atmet, Kampf um Berechtigung, Kampf um völkische Eigenart. Möchte in Eberswalde die märkische Kunst in ihrem dreistimmigen Rhythmus von mittelalterlichem Ringen, von höfischer stilvoller Eigengesetzlichkeit und dem darauffolgenden herrschsüchtigen Historizismus zu recht vielen eine eindringliche Sprache reden, Sprache von einem Stück durchlebter und gestalteter deutscher Geschichte! Eberhard Lutze.

Umschau.

Bundeswerbetag am 6. Mai 1926.

Liebe Brüder und Schwestern! Diesen Tag wollen wir Euch allen eindringlich ins Gedächtnis schieben! Er ist durch den wohlgemeinten Schrieb Friedrich Preußlers in der „Treue“ leider nicht beliebter geworden. Es war falsch, daß er diesen Tag in so unmittelbare Verbindung mit der Anstellung eines Bundeswartes brachte. Wir können natürlich ein solches Amt nicht auf die zufälligen Einnahmen eines Bundeswerbetags gründen. Ebenso falsch war, daß er den Gruppen, die nichts zum Bundeswerbetag beisteuern, ohne weiteres den Austritt nahe legte. Es gibt zweifellos auch Gruppen, die kaum ihr Gruppenleben aufrecht erhalten können und zu einem Opfer einfach nicht imstande sind.

Man hat nun allerlei Vorschläge gemacht, wie das Geld ohne Bundeswerbetag aufgebracht werden könnte: etwa durch eine alljährliche Umlage, und man hat die Bemessung der Prämien nach der Höhe der Leistungen als ungerecht empfunden, weil kleine Bünde da nicht mitkönnen. Das ist allerdings eine Härte, die durchaus zugegeben werden muß. Aber nach welch anderem Maßstabe wäre die Prämie zu bemessen? Setzt man eine bestimmte Summe für den Kopf fest, so können kleinere Gruppen auch nicht mit. Wir müssen es also schon bei der bisherigen Art belassen.

Liebe Brüder und Schwestern! Ihr müßt Euch einmal recht ernstlich klar machen, daß wir dieses Bundesopfer sehr nötig brauchen! Wißt Ihr, daß unsere Ausgaben ungefähr dreimal so hoch sind als die Einnahmen durch Mitgliederbeiträge? Wir könnten gar nicht bestehen, wenn wir nicht von Behörden mindestens das andere Drittel erhielten und zum letzten müssen eben freiwillige Beiträge helfen, sonst können wir den Aufgaben, die wir haben, einfach nicht gerecht werden.

In diesem Jahre soll der Werbetag wieder dem B u n d e s h e i m in Göttingen gelten. Es ist unbedingt nötig, daß wir an dieser Stelle wirklich ausreichenden Platz für unsere Bundesbeamten, für Sitzungen und dergleichen haben. Das wißt Ihr schon aus dem Betrieb der einzelnen Gruppen, wie nötig für alle Arbeit ein sicheres Heim ist. Es müssen dort auch wieder Kräfte angestellt werden können, die zum Betrieb des Ganzen unerläßlich sind.

Natürlich liegt uns nun zuerst daran, daß alle Mitgliederbeiträge wirklich pünktlich und gewissenhaft bezahlt werden. Es geht nicht, daß der Rechner einer Gruppe einfach selbständig die Zahl der Mitglieder, die nicht bezahlen können oder wollen, abrechnet. Sind wirkliche Notlagen vorhanden, so sollen sich die Vereinsleiter an die Landesverbandsvorsitzenden um Hilfe wenden. Aber, wie gesagt, darüber hinaus brauchen wir noch Geld! Das sollt nun Ihr Brüder und Schwestern gar nicht selbst bezahlen, sondern es einwerben bei Aufführungen, an Familienabenden, Sammlungen und dergleichen mehr. Aus diesem Grunde haben wir diesen Tag auch richtigerweise nicht Bundesopfertag, sondern B u n d e s w e r b e t a g genannt. Daß bei solchen Veranstaltungen auch geistig für den Bund geworben wird, gibt uns noch mehr Grund, den Werbetag ernsthaft auszubauen.

Nun, liebe Brüder und Schwestern, laßt uns das aus Preußlers Mahnung heraushören, daß wir tun, was in unseren Kräften steht. „Der Bund“ ist nicht irgend ein Herr Jemand, der hinter den Bergen haust, vor denen Ihr wohnt, sondern „Der Bund“ seid

Ihr selbst, jeder bis zum Jüngsten. In einer Familie, in der Notlage ist, kann auch nicht ein Kind sagen: „Was geht mich die Familie an", sondern man spürt's im Blut, daß man zusammengehört und füreinander einstehen muß.

So wenden wir uns an das gemeinsame Blut des Bundes, damit es sich regt und uns zusammenbringt zu freudiger Tat!

Die Bundesleitung: Rudolf Goethe. Wilhelm Stählin.

Hinweise.

Mädchenheft.

Für das Mädchenheft, das als Aprilnummer von UB. erscheinen wird, möchten wir das Bild einer der Frauen des Naumburger Domes — wie im vergangenen Jahr — bringen. Aber wir dürfen UB. nicht mit vermehrten Ausgaben belasten. Wenn wir auf das Bild verzichten müßten, so würde uns etwas Wesentliches entgehen. Deshalb: wer ist bereit, helfend einzuspringen? Große und kleine Spenden nimmt die Schriftleitung entgegen. Postscheckkonto: Jörg Erb, Karlsruhe 33 224. Aber schneller Entschluß ist not, damit Anfang März das Bild mit dem Heft zugleich in Druck gegeben werden kann. Ebenso wie Geldspenden helfen uns Mehrbestellungen auf das Heft.

Stellenvermittlung.

Die Stellenvermittlung für Mädchen bei uns im Bunde, die einige Zeit eingeschlafen war, ist zu neuem Leben erwacht und steht unter der Leitung von Frau Maria Schmidt, Göttingen. Wir bitten alle Mädchen, die häusliche Stellen oder ähnliche, wie sie in Bundeskreisen vermittelt werden können, suchen, und alle Arbeitgeber, die solche Stellen zu besetzen haben, ihre Anfragen zu richten an:

Die Geschäftsstelle des BDJ. in Göttingen, Düsterer Eichenweg 18.

„Unser Bund".

Wie weite Kreise unser bescheidenes Blatt zieht, wird durch einige Zuschriften beleuchtet. Da wird aus Riga angefragt um Nachdruckerlaubnis des Aufsatzes „Singen" für die „Baltischen Stimmen". Ein Sonderdruck aus der „Baltischen Monatsschrift", überschrieben: Kirche, Volkstum und Jugendbewegung geht auf den Aufsatz von Paul Stern ein, „aus der ungemein gehaltvollen Monatsschrift ‚Unser Bund'".

Freudenspiegel.

Die Geburt unseres
August Friedrich Werner
zeigen wir dankbaren Herzens an
Gertrud de Haas-Werner
und August de Haas, Pfarrer
Bischmisheim, den 27. Januar 1928

Wir geben dem Bund unsere Vermählung bekannt.
Herbert Eitner und Frau
Hertha geb. Bernock
Ohlau—Baumgarten,
28. im Christmond 1927

Aus anderen Bünden und Verbänden.

Lotsenrufe. Seit Oktober erscheint die bisherige „Großdeutsche Jugend" als selbständige Monatsschrift unter obigem Namen, herausgegeben von Nikolaus Ehlen. Der Umfang ist gering, acht Seiten in kleinem Format. Aber ihr inneres Gewicht ist schwer.

Die in mehr als einer Beziehung interessante Geschichte des Wandels der Großdeutschen Jugend in Lotsenrufe erzählt der Herausgeber in der Novembernummer. Die deutliche, wenn auch respektvolle Aussprache einer mutigen Kritik an vielen kirchlichen und politischen Maßnahmen erregte bei Vertretern der offiziellen katholischen Kirche Anstoß. In Verfolg des Beschlusses der deutschen Bischofskonferenz, alle Zeitschriften der katholischen Zensur zu unterstellen, suchte man auf dem Umwege über den Pfarrer, der die Zeitschrift herausgab, der die „Großdeutsche Jugend" beilag, über Druckerei und Verlag die unbequeme kritische Stimme zum Schweigen zu bringen. Aber der Herausgeber, gestützt von einer tapferen Schar Freunde, setzte sich zur Wehr. Sie suchten und fanden den Weg persönlicher Rücksprache mit dem zuständigen Bischof, ohne doch gegen die kirchliche Bureaukratie durchdringen zu können. Aber totschweigen lassen sie sich nicht, den Bischöfen und anderen einflußreichen Geistlichen wird das Blatt ins Haus gesandt mit immer erneuter Bitte um Stellungnahme. Die Großdeutschen haben den kühnen Glauben, daß ihre gute Sache schließlich gehört werden muß.

Was ist diese ihre gute Sache? In katholischer Jugend bricht so gut wie in anderer Jugend eine neue Schau der Dinge durch. Alles, auch die eigene Kirche, erscheint in einem neuen Licht. Man könnte es ein Erwachen zu wahrer Christlichkeit nennen. Sie spüren den Widerspruch zwischen der Kirche und der Bibel. Sie erkennen, wie die Kirche, jede Kirche die Forderungen Gottes verleugnet, wie sie versagt hat und noch versagt gegenüber den Aufgaben; die sie in der Welt hat. Ob es sich um die soziale Frage handelt — es hat um einer ernsthaften Bodenreform willen, die N. Ehlen forderte, scharfe Zusammenstöße mit den führenden katholischen Politikern gegeben — oder um den Alkoholkampf, allenthalben treten sie ein für eine gewissensmäßige, grundsätzliche, von Glauben und Liebe geleitete Lösung, anstatt der gerade von der katholischen Kirche und ihren Politikern so beliebten Macht- und Kompromißpolitik. Sie möchten vom Christentum weniger reden als das Christentum leben. Und darum finden sie Widerstand an allen Ecken und Enden.

Das Schöne ist, daß die jungen Katholiken durch diesen Widerstand nicht müde werden, sondern für ihre Sache kämpfen. Sie kämpfen für den Frieden mit Frankreich und stehen auf der Seite F. W. Foersters, für den ja die offizielle Kirche und das Zentrum wenig zu haben sind, aber z. B. auch für einen wirklichen Frieden mit Polen — das Dezemberheft ist ganz dieser Frage gewidmet —; im Zusammenhang mit der erwähnten Gegenwehr gegen die kirchliche Zensur wird die Frage der kirchlichen Autorität überhaupt brennend! Sie haben einen kindlichen Glauben, aber auch eine seltene Hartnäckigkeit, mit der sie immer wieder von der schlecht unterrichteten kirchlichen Autorität an die besser zu unterrichtende appellieren. Sie sind nicht „evangelisch" im konfessionellen Sinn, sie denken nicht daran, ihre ihnen liebe Kirche zu verlassen; aber sie sind ein deutlicher Beweis, daß es in der katholischen Kirche wirklich Christen gibt. Sind die denn in der evangelischen Kirche so zahlreich? Wilhelm Wibbeling im „Neuwerk".

Anregungen.

Berufsheldentum. Wenn einer, von Motorbooten dichtauf begleitet, in 9 Stunden von Dover nach Calais schwimmt, so wird er als gewaltiger Held gefeiert. Jedes Kind kennt seinen Namen. Wer nennt jemals einen von den tausend Unbekannten, die Tag für Tag und Nacht für Nacht ihre unsichtbare Heldenarbeit verrichten, ohne daß es ihnen irgendeiner besonders dankt! Wer kennt z. B. den Lokomotivführer, der seit 24 Jahren **jede zweite Nacht** den grauen Schlafwagenzug Berlin—Halle—Nürnberg—München und zurück fährt? Man sollte über den vielen Schatten in unserer Zeit das Licht nicht ganz vergessen. Es ist **auch** da.

In der Welt ist's dunkel,
Leuchten müssen wir,
Du in deiner Ecke,
Ich in meiner hier.
Ach, wir können leuchten
Von uns selber nicht,
Ob wir's gleich versuchen,
Gibt's oft gar kein Licht.

Jesu, unsre Sonne,
Du nur kannst's allein,
Dring' mit deinen Strahlen
Tief ins Herz uns ein.
Denn in Jesu Glanze
Können leuchten wir;
Du in deiner Ecke,
Ich in meiner hier. Von?

G. Danner, Mühlhausen i. Th. empfiehlt in seinem Preisverzeichnis für Karneval und Fastnacht 1928 „Masken aus Gaze: Junge Damen und Herren, alte Frauen und Männer, Völkerrassen, Clowns, Bubikopfmaske, Maske Schiebermaxe, Nasenfamilie, Judenfamilie, Zigeuner und Zigeunerin, altes Weib, Lachmichelmaske, Heulmichelmaske, Charaktermaske mit verbundener blutiger Nase und Haarbesatz, 2769 Gesichtsmaske Dr. Unblutig, Hühneraugenoperateur, **Charaktermaske 2769a Hindenburg 1.60 Mk.**" — Wer reißt unserer Zeit endlich einmal ihre heuchlerische, unwahre Larve ab, daß vor ihrer wahren Elendsfratze alle Narretei vergehe!

Vermögen ohne Arbeit. „Als ich mit meinem Freund Halske das Geschäft begann," so schrieb W. Siemens, „machte jener den Vorschlag, die Nachbargrundstücke zu erwerben, weil es ja doch möglich sei, daß unser Unternehmen sich ausdehnen könnte. Er hätte schon Vorbesprechungen eingeleitet. Ich lehnte ab. Mein ganzes Sinnen und Trachten war auf die Arbeit gerichtet, und nun sage ich, wenn ich dazumal Halske gefolgt wäre und wir hätten jene Grundstücke alle erworben und hätten uns beide an die Riviera zurückgezogen oder an den Nordpol, so wären wir heute, auch ohne eine Erfindung gemacht, ohne eine Maschine gebaut zu haben, reicher als jetzt. All unsere Arbeit hat nicht soviel eingebracht, wie die Steigerung der Grundrente den zufälligen Besitzern jener Grundstücke arbeitslos in den Schoß geworfen hat." — Also im „Volk" (Nr. 24, 1927).

Buch und Bild.

„SOS-Rundfunk. Achtung! Hören Sie?" Herausgegeben von Hans Roselieb und Hans Oeser im Bühnenvolksbundverlag, Berlin. 1927. 95 S. Broschiert 2.40 RM.

In diesem ersten Heft einer fortlaufend gedachten Reihe wird versucht, Hörer und verantwortungsvolle Leiter von Rundfunkgesellschaften aufzurufen zu einer Haltung, die diesem Neuen im Weltgeschehen gerechter wird, als was landläufig „Radio" heißt. „Der Rundfunk kann ein Sendbote des Geistes und des Gefühls sein, er kann Lebensretter sein mit den drei einfachen Zeichen: SOS"; das bedeutet: „Rettet unsere Seelen" — aber er kann auch eine stählerne Hexe sein, die ein großes drahtgeflochtenes Netz von Lügen über die Erde wirft und alles fratzenhaft verwandelt, Trennung, Untergang und Tod bringend". Im ganzen: ein Versuch, den Rundfunk weltanschaulich zu sehen. Wie weit es geglückt ist, geht über eine kurze Besprechung hinaus — so verlockend eine größere Darstellung wäre. „Das Hörspiel — das Sendespiel", der 2. Aufsatz, birgt an praktischen Anregungen für einen sinnvollen Ausbau in dieser großen, aufgezeigten Linie das Wertvollste. „Arbeiterfunk" bringt eigenartige Beziehungen zwischen Rundfunk, Parteiwesen und Pädagogik. Die von den beiden Herausgebern dargebotenen Bruchstücke von eigenen Sendespielen sind als „Seherlebnisse" wenig ansprechend. Ob als „Hörerlebnisse"? Solcher Unterschied wird im ersten, mehr philosophischen Beitrag aufgezeigt. Und hier steht ein großes Fragezeichen dem ganzen Versuch gegenüber. Menschliches Erleben wird in „Seherlebnis" und „Hörerleben" zerrissen und vom letzteren behauptet: „Das Hörerlebnis finden wir am Anfang aller menschlichen Gemeinschaften". Rettung käme unserer Zeit, wenn sie sich abkehre vom übertriebenen „Sehen" und hinfände zum „Hören". Diesen Dienst zu tun, sei das Radio berufen. Es muß diese Darstellung vom psychologischen und soziologischen Standpunkt aus sehr kritisch betrachtet werden. Es muß ernstlich gefragt werden, ob der Rundfunk und sein Erlebnis uns dies schenken kann, oder ob nicht von anderer, größerer Weisheit aus das erlösende Wort zu unserer Zeit und zu ihrem Maschinenwesen gesprochen werden muß, soll uns wahre Hilfe kommen. Als eine Weisung auf diesen Weg ist trotz aller Bedenken der Versuch zu begrüßen, der in dieser Schriftenreihe unternommen wird.

Hch. Arneth.

Adolf Damaschke: Aus meinem Leben. Verlag von Reimar Hobbing in Berlin SW 61. 548 S. Preis: Geh. 6.—, Ganzleinenband 7.50 RM.

Es wurden in unserem Bunde viele Fragen und Probleme politischer und wirtschaftlicher Art besprochen und auch dieses oder jenes Buch darüber gelesen. Wer sich näheren Aufschluß über die „Bodenreform" verschaffen wollte, dem wird Adolf Damaschke kein Fremder mehr sein. Und nun hat er uns in dem vorliegenden Buch, das in neuer Auflage erschienen ist, ein besonderes Geschenk gemacht. Denn es kommt nicht nur auf die Gedanken an, die ein Mensch in sich trägt und dann einem

Die Ecke.

Dieses Heft hat nur 24 Seiten. Ihr versteht die Eindringlichkeit dieser Sprache. Die Ersparnis steht aber in keinem Verhältnis zur Einbuße. Wir müssen bald zum vollen Umfang zurückkehren. Eure Treue wird das ermöglichen. Das Mädchenheft erscheint mit 32 Seiten und einigen Bildern. Es bringt, was diesem Heft abgezwackt ist. Eine wertvolle Ergänzung aber findet dieses Heft durch die Beilage „Wille und Werk". Sie ist ein Hinweis auch auf den Zwiespruch, den ich nur empfehlen kann.

Dieses Heft hält nicht ganz, was es versprochen hat. Das lag einmal am Raum; dann waren etliche Eckleute am Schreiben verhindert, so vor allem Heinz Kloppenburg; darum fehlt auch der politische Bericht. Dies Heft ist notwendig fragend, kritisch, bringt mehr Fragen als Antworten, mehr Not als Hilfe. Dafür ist es ein Bericht. Aber ich hoffe, daß doch überall, selbst bei meinen großen Fragezeichen, ein Stück Fundament sichtbar wird. So tut es dem Heft gut, daß ihm „Volk ohne Raum" und die beiden Aufsätze über die Mark beigegeben sind. Im Zusammenhang mit dem Hornungheft sei auf die Aufsätze hingewiesen, die Friedr. Fuckel in der „Treue" schreibt über den Weg unseres Bundes. — Dieses Heft erscheint am 25. Hornung. Ununterbrochener Gebrauch der Bibellese dürfte damit sichergestellt sein. Für mancherlei Zuschriften und Grüße sei herzlich gedankt. Auf Wiedersehen das übernächstemal, denn es ist zu fürchten, daß mich die Mädchen ganz aus ihrem Heft hinauswerfen. Jörg Erb.

größeren oder kleineren Kreis von Anhängern zuführt, sondern es kommt auf den Entwicklungsgang eines solchen Führers an. Aus ihm, aus der Betrachtung der Nöte und Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, wie er sich durchsetzt, können auch wir unendlich viel für unser Leben entnehmen. Deshalb sind gerade solche Lebensbeschreibungen geeignet, in unserem Bund manchem zu helfen, der nicht mehr weiterfindet, und deshalb kann dieses Buch nur empfohlen werden auch zur Anschaffung für die Büchereien. In kurzen knappen Sätzen schildert dieser Mann aus dem Volk seinen Lebensweg, der ihn aus der Volksschule über die Seminarbildung zum Volksschullehrer und dann in die selbständige Arbeit als Schriftsteller und Verbreiter seiner Ideen geführt hat. Mit feinem Verstehen leuchtet er gerade in jene Jahre der Jugendzeit hinein, die manchem ein schweres Rätsel sind, die er aber gerne einmal erfüllt sehen würde. Keinen Augenblick ist das Buch langweilig oder weitschweifend und deshalb vor allem auch geeignet, von unseren Jungen gelesen zu werden. O. Neumann.

Gustav Schüler als religiöser Dichter von Wilh. Knevels. 58 S. 80 Pfg. Cottasche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Schüler, einer der stärksten religiösen Dichter und der Jugendbewegung nicht fremd, findet hier eine literarisch-kritische Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Werkes. Knevels, bekannt durch seine „Brücken zum Ewigen", muß als ein guter Kenner Schülers angesprochen werden. Die Broschüre enthält sehr viele Auszügen aus den Werken und ein Bild des Dichters. Jörg Erb.

Strebler, Aus dem Werden und Leben Quickborns. 45 S. 1 M. Verlag Karthause Würzburg.

Strebler, der Gründer des Quickborns, zeichnet in knappen Strichen Werden und Entwicklung dieses Bundes, der uns ein lieber Weggenosse ist. Auf wenig Raum ist hier sehr vieles gesagt. Wichtige Entschließungen sind im Wortlaut gegeben. Es war ein Gruß von gleichem Schicksal, als ich hier las, nachdem mein Aufsatz „Haltung und Losung" bereits in der Presse war. Beim Rückblick erscheint das Jahr 1920 mit seiner Absonderung der Aelteren als ein Höhepunkt und Wendepunkt im Quickborn. Bis dahin glich unsere Bewegung einem Fluß in seinem Oberlauf, wo die Wellen schäumen und an den Steinblöcken sich brechen. Jetzt begann der Mittellauf. Das Wasser muß Mühlen treiben und Wiesen bewässern und für Betriebszwecke dienen. Das ist unvermeidlich und soll so sein. Wenn nur die Quelle weitersprudelt und der Oberlauf nicht versiegt und versandet und an Fülle und Kraft nicht nachläßt. Wir müssen über die Zäune sehen. Das „Fronterlebnis" läuft quer auch durch die Konfessionen. Man lasse sich zu solchem Blick das Heftchen dienen. Jörg Erb.

Der Deutsche im Ausland. Banat. 64 S. 0,75 M. Jul. Beltz, Langensalza.

Wir haben bereits schon einmal auf diese Sammlung hingewiesen. Es ist bis jetzt erschienen: Chile, Siebenbürgen, Wolgaland, Transkaukasien, Banat. Es ist eine einzig dastehende Reihe, die Beachtung verdient. Sie leistet mir eine ganz unschätzbare Hilfe für meine Unterrichtsvorbereitung über das Auslandsdeutschtum. Wo man im Bunde über dieses Thema unterrichten will, muß man diese Bände zur Hand haben. Lebendige Schilderungen, Verse, Bilder, spannende Geschichten. Die Sammlung wird fortgesetzt. Der vorliegende Band enthält mehr als 30 Beiträge, mehrere stammen von dem Banatdichter Adam Müller. Geschichte wird lebendig, die gegenwärtige Lage scharf umrissen, Sitte und Brauch farbig geschildert. Wir fahren mit den Schwaben, den Hauensteinern, den Elsässern die Donau hinunter, wandern in das große Sumpfgebiet an der Theiß, sehen Sorge, Elend und Jammer — Mut, Ausdauer, Fleiß, Tatkraft, sehen Dörfer entstehen in der Heide und Aehrenfelder wogen, wo das Schilf gerauscht. Wir erleben, wie vor wirtschaftlicher Not die Schwaben den Weitblick verlieren und die politische Kraft. Ihre Führerschicht geht in fremde Schulen, sie sind daran, um die Jahrhundertwende, im ungarischen Volkstum aufzugehen. Da kommen die Kriegsjahre:

Erwach auch du, o Schwabenvolk,
die Freiheit dir zu retten.
Vom deutschen Stamm ein deutscher Ast,
trag ferner nicht der Kette Last!

Wie sich hier im hellen Lichte der Geschichte die Bildung eines Volksstammes vollzieht, läßt das Buch ahnen. Nachdrücklich sei auf diese billigen Hefte hingewiesen. Das sind ganz praktische Hilfen für praktische Arbeit. Und diese Arbeit ist notwendig. Dann dürfen wir dem Auslanddeutschen zurufen, was er sich selbst ins Herz schreibt:

Wo deutsche Arme säen,
Wo deutsche Worte gehen,
Da steh du: treu und echt.

Jörg Erb.

Konfirmationsscheine. Wir machen nachdrücklichst auf die künstlerisch wertvollen und volkstümlichen Konfirmationsscheine und Schulentlassungsblätter aufmerksam, die der Volkskunstverlag Richard Keutel, Lahr (Baden) herausbringt. Man wird seine helle Freude haben. Man unterstütze den Verlag in seinem Bestreben, gute, wertvolle Kunst ins Volk zu tragen. Man verlange den Katalog. Jörg Erb.

Bitte des Verlags.

Das Januarheft 1928 ist bei uns vergriffen. Wer im Besitz solcher Hefte ist und keine Verwendung dafür hat, sende sie schleunigst an uns ein. Portoauslagen werden vergütet.

Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G.m.b.H., Jena

Zur Besprechung eingehende Bücher werden nach Titel, Verlag, Umfang und Preis hier angezeigt. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung wird nicht übernommen. Wir sind bestrebt, auf Wesentliches einzugehen.

In Reclams Universalbibliothek erschien:

6805 **Clemens Brentano, Der Dilldapp** und andere Märchen. 65 S., 80 Pfg.

6806 **Deutsche Sagen der Brüder Grimm**, 70 S., 80 Pfg.

6807 **Das verwunschene Schloß,** Märchennovellen, ausgewählt von Wilh. Fronemann, 80 S., 80 Pfg.

6808/09 **Moderne Erzähler.**

6810 Die schönsten Historien von **Till Eulenspiegel.**

6709 Richard von Volkmann-Leander, **Vom unsichtbaren Königreich.**

Bei Johannes Hermann, Zwickau i. S. erschien:

Ein Ehrenkranz auf Albrecht Dürers Grab. Zum 400. Todestag Dürers. Von M. Willkomm. 16 S. mit 7 Bildern. 40 Pfg. (Eine Vortragshilfe!)

Dürer, kleine Passion, 12 Bilder 90 Pfg. mit einer Einführung von Prof. D. Dr. Otto Clemen. Sehr preiswert.

12 **Dürerbilder** für das deutsche Haus, ausgewählt und eingeleitet von Prof. D. Dr. Clemen. 1 RM. Einführung zu jedem Bild. Wo man in unseren Bünden Dürers gedenkt, und das wird doch überall geschehen, da wird man sich von diesen preiswerten Veröffentlichungen dienen lassen. J. E.

Te deum laudamus, Choralbuch für Kirchen- und Posaunenchöre. Herausgegeben von Friedr. Fliedner, Preis 7,50 M. Verlag Nordbund ev. Männer- und Jungmännervereine. Hamburg 23.

Die Einweihung des Landheims Annenerberg. 42 S.

Willi Hellpach, **Pestalozzis Lebensdienst.** 24 S., 1 M. Verlag G. Braun, Karlsruhe.

Heiner Lotze, **Die geistige Lage der Jugendbewegung und die Volkshochschulen.** 38 S. Neuer Frankfurter Verlag.